

Carl Stemmler und sein Museum

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen**

Band (Jahr): **40 (1988)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-584712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Carl Stemmler und sein Museum

Wenn ich versuche, als zweitjüngster Sohn von Carl Stemmler-Vetter, das Leben meines Vaters zu skizzieren, so bemühe ich mich, vor allem auf sein hervorragendes Naturverständnis hinzuweisen. Leider blieb er lange Jahre einsamer Rufer in der Wüste, da für Natur- und Umweltschutzbelange noch keinerlei Grundlage vorhanden war. Er war in diesem Sinne eine Generation zu früh auf die Welt gekommen und hatte gegen das Unverständnis seiner Zeitgenossen anzukämpfen. Das hinderte ihn aber nicht, überall, wo er die Natur in Gefahr sah, sich sofort aktiv für deren Erhalt einzusetzen. Er hatte sich seit seiner frühesten Jugend ein Wissen über das Naturgeschehen angeeignet, das ihn befähigte, alte Ansichten zu widerlegen und in Vorträgen, Zeitungsartikeln sowie im Schaufenster seines Geschäftes Missstände anzuprangern.

Carl Stemmler hiess auch sein Vater, der als Wanderbursche aus seinem Heimatort Eibenstock in Sachsen zu Fuss durch die Schweiz und über den Gotthardpass nach Oberitalien gelangte. Auf dem Rückweg nahm er in der Giesserei Rauschenbach in Schaffhausen eine Stelle als Messinggiesser an. Er lernte die Pelznäherin Marie Bolli aus Altdorf SH kennen und heiratete sie. Von acht in rascher Folge kommenden Kindern war Carl das zweite, nach seiner Schwester Mina.

Als ältester der drei Knaben entwickelte er sich zu einem sehr lebhaften, sehr eigenwilligen Menschen. Diese Eigenschaft blieb ihm sein Leben lang erhalten. Er interessierte sich brennend für das Naturgeschehen und verfügte über ein scharfes Gedächtnis. Da bei der heranwachsenden Kinderschar der Lohn des Vaters nicht ausreichte, nahm die Mutter noch Heimarbeit als Pelznäherin an. Nach Feierabend war ihr der Mann behilflich, und auch die Kinder mussten zupacken. Es muss sehr bescheiden gelebt worden sein bei Stemmlers, und doch fand die Mutter immer wieder einen Moment, um zur Gitarre zu greifen und zu singen. Sie muss nicht nur eine schöne Frau gewesen sein, sie soll auch eine herrliche Singstimme gehabt haben, die der junge Carl geerbt haben dürfte.

Mit einem Fachbuch über Kürschnerei eignete sich Grossvater Stemmler bescheidene Berufskenntnisse an. Nach einer Auseinandersetzung mit seinem Meister in der Giesserei kündigte er kurzerhand und eröffnete ein eigenes Pelzgeschäft. Trotz Einsatz der ganzen arbeitsfähigen Familie war die Überbeanspruchung der Mutter zu gross, und sie musste, Tb-gefährdet, zur Kur nach Klosters. Der sehr eigenwillige Bub, der damals zwölf Jahre zählte, litt unter dem mütterlosen Zustand. Nachdem ihm seine ältere Schwester eine Ohrfeige gegeben hatte, riss Carl jun. aus, um zu seiner Mutter nach Klosters zu gelangen. Er kam am ersten Tag nach Zürich, fand Unterschlupf bei einer befreundeten Familie, die ihn anderntags wieder auf die Bahn brachte, nachdem sie ihm das Versprechen abge-

nommen hatte, wieder heimzugehen. Später erzählte Vater Stemmler gerne von diesem Zürcher Aufenthalt, vom Rösslitramp und vom «Indianerehrenwort», das er abgeben musste, bevor ihn «Tante» Schneebeli in den Zug setzte.

Stemmlers wohnten damals noch an der Stadthausgasse. Der junge Carl getraute sich noch nicht, von der Bahn kommend, heimzugehen. Über den Kirchhofplatz streichend, wurde er von seinem Bruder Eugen entdeckt, der sofort, so laut er konnte, losbrüllte: «Vatter, de Carl!» Dieser kleine Carl rannte los, über die damals ruinenhafte Munottreppe hoch, als ihn Vaters Machtwort sogleich zur Umkehr zwang.

Carl nahm Geigenstunden und war ein sehr guter Sänger. Ich möchte nicht versäumen, ein kleines Erlebnis zu skizzieren, das er gerne erzählte. Ich erwähne es, weil Carl Stemmler sein Leben lang eine einmal vorgefasste Meinung behielt und nur schwer davon abzubringen war. So erging es ihm als Realschüler in einem Schülerkonzert in der St.-Johann-Kirche. Seine Klasse sang: «Von Ferne sei herzlich gegrüsst», aber Carl Stemmler donnerte mit seiner starken Stimme: «Lasst hören aus alter Zeit». Sein Lehrer stürzte sich entsetzt auf den Einzelsänger, derweil sich das Publikum ergötzte.

Bei den Kadetten war er mindestens einmal Schützenkönig. Neben Schulaufgaben, Violineüben und Kinderhüten war immer noch die Mithilfe im Geschäft notwendig. Dass er sich trotzdem für alles interessierte, was sich in der Natur abspielte, spricht für seine Energie. Ob es nun die unbelebte Natur der Gesteine war, die prähistorischen Stationen, die Indianertragödien, Tiere oder Pflanzen, es gab praktisch nichts, dem er nicht auf den Grund gehen wollte: Auf einem Sonntagsspaziergang über den Hallauerberg fand er einen grossen Ammoniten, den er sorgfältig versteckte. An einem schulfreien Nachmittag trabte er los und holte sich seinen schweren Fund mit einem Leiterwagen. Dass es dabei spät nachts wurde, ist verständlich, wenn man die Distanz kennt. Er hütete seinen Ammoniten sein Leben lang; dieser befindet sich heute – mit später gefundenen – im Stemmlermuseum.

Damals waren die Dachstöcke alter Häuser und Türme von Scharen von Dohlen bewohnt. Es kam immer wieder vor, dass im Frühsommer junge Dohlen aus dem Nest fielen, von Leuten aufgenommen und als schnell zutrauliche Vögel grossgezogen wurden. Eine solche Jungdohle hatte der junge Carl in Pflege genommen. Sie war sehr zahm geworden und flog ihrem Pfleger überallhin nach. So auch einmal in die Schule, wo sie ins Klassenzimmer kam, zum Gaudium der Schüler und zum Zorn des Lehrers. Dieser packte den Vogel und sperrte ihn kurzerhand in das Pult, von wo ihn Carl nur noch tot mit nach Hause nehmen konnte. Das mag zu jener Zeit ein erster Anstoss gewesen sein, sich der schutzlosen Kreatur anzunehmen. Er stopfte den Vogel aus, und das war wahrscheinlich das erste Stück in seiner späteren reichhaltigen Sammlung.

Der zweite Anstoss liess nicht lange auf sich warten. Carl Stemmler hatte ein Flobertgewehr aus unbekannter Quelle zur Verfügung gehabt und dieses (es war zusammenlegbar), in Papier eingewickelt, auf eine Wanderung über den Kohlfirst mitgenommen. Beim Neuparadies sah er auf einer Weide zwei Turteltauben, von denen er eine abschoss. Das war sein erster und sein letzter Schuss auf einen Vogel. Wie er den Vogel aufnahm, einpackte und wegging, folgte ihm der Partner fliegend über eine lange Strecke. Das hat ihm solchen Eindruck gemacht, dass ihn seine jugendliche Unüberlegtheit zum Naturschützer reifen liess.

Sein Vater hatte sein Geschäft an die Vordergasse (Schmiedestube) verlegt, wo er auch Wohnsitz nahm. Leider war die Gesundheit meiner Grossmutter der Beanspruchung nicht gewachsen, und mit erst 38 Jahren starb sie. Zurück blieben die acht Kinder – das jüngste noch ein Kleinkind – und ein verzweifelter Vater. Mit unerhörtem Einsatz und der Mithilfe der grösseren Kinder versuchte er die Arbeit im Geschäft zu bewältigen. Aber auch für ihn reichten die Kräfte nicht mehr aus, und mit 42 Jahren schloss er die Augen für immer.

Achtzehnjährig war die älteste Tochter, die nun Familie und Geschäft zu betreuen hatte. Ein befreundeter Zollbeamter, ihr späterer Mann, half ihr dabei. Die Kleinste wurde in ein Kinderheim gegeben. Der junge Carl arbeitete nun mit seinen bescheidenen Berufskenntnissen in der Werkstatt im Hinterhaus. Im Nachbarhaus, wo eine Frieda Vetter aus dem Wiesental für Küche und Haus sorgte, wurde die schöne Singstimme von Carl zur Kenntnis genommen, und wie es eben ging, bahnte sich zwischen den beiden eine Freundschaft an. Als aber die junge Frieda wieder nach Schopfheim (in der Nähe von Basel) zurückkehrte, wurde sie bald von ihrem Freund vermisst. Das Kommende war wieder typisch für ihn: da für die Bahn kein Geld vorhanden war, wanderte er über den Hallauerberg, durch den Schwarzwald, zuletzt über den Feldberg nach Schopfheim zu seiner Frieda. Und da er in seiner Heimatstadt ein begeisterter Kunstturner war, so war es für ihn selbstverständlich, mit den Turnern in Schopfheim gleich Kontakt aufzunehmen.

Da seine Ausbildung für seinen Beruf zu dürftig war und er sich mit seiner älteren Schwester nicht gut verstand, kam er zur Ausbildung zur Firma Diersbier in Biel. Er blieb mit seinem Chef sein Leben lang freundschaftlich verbunden. Auch in Biel war Carl Stemmler ein eifriger Turner, wie er überhaupt früh erkannt hatte, dass körperliches Training zum Gesundbleiben gehört. Nach längerer Ausbildungszeit zog es ihn weiter. Sein erster Arbeitsplatz, wo er als Kürschner arbeitete, war Dijon in Frankreich. Von dort aus bestürmte er seine Frieda, zu ihm nach Frankreich zu kommen, wozu sie sich aber erst nach der Heirat (in Schopfheim) entschloss. So reiste die junge Frau zu ihm nach Dijon, wo sie allerdings unter bescheidensten Bedingungen ihre ersten Ehejahre mit ihrem erst 21jährigen Mann verlebte. Die ganze Einrichtung des Stemmlerschen Haushaltes war: ein

Doppelbett, ein Tisch und ein Stuhl. Zum Essen musste jeweils der Reisekoffer an den Tisch geschoben werden. Ein Jahr darauf wurde der erste Sohn, wiederum ein Carl, geboren. Es wirkt für uns fast komisch, dass nach dortiger damaliger Verordnung zwei Männer bezahlt werden mussten, die bezeugten, dass Carl Stemmler männlichen Geschlechtes sei.

Später wurde in Besançon eine neue Stelle angenommen. Der kleine Carl war inzwischen einjährig geworden, aber sein Vater, der immer sehr heimatverbunden blieb, wollte wieder zurück nach Schaffhausen. Sein Bruder Othmar, der inzwischen auch in Besançon als Kürschner arbeitete, blieb dort, während Carl in seine geliebte Vaterstadt zurückkehrte. Es soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass Carl als Bub sehr für die Indianer schwärmte und mit einer selbstgeschnitzten hölzernen Streitaxt nach Amerika wollte, um den Indianern im Kampf gegen die Weissen zu helfen. Er war unter den Buben immer der «Häuptling» und hatte auch schon als Notproviant ein Paket Haferflocken zur Seite gelegt. Ironischerweise sind seine damaligen Kameraden alle nach Amerika ausgereist, und der «grosse Häuptling» war später nie über das «grosse Wasser» gekommen.

In Schaffhausen eröffnete er eine eigene Kürschnerei, und die Familie musste mit heute kaum vorstellbaren Verhältnissen auskommen. Es war für sein ganzes Leben bestimmend, dass er ausser Arbeit auch Armut und Entbehrung kennengelernt hatte. Das war auch der Grund, weshalb er sich zeit seines Lebens für die Arbeiterschaft einsetzte und seine Herkunft nie verleugnete. Dass neben den häuslichen Sorgen die Natur um Schaffhausen nicht vernachlässigt wurde, das beweisen seine Berichte, in denen er alles festhielt, was er (damals noch) sehen und hören konnte. Trotz seiner Vielseitigkeit kristallisierte sich das Interesse an der Vogelwelt heraus, und er hatte als Junge schon Kontakt zum Ornithologen, Präparator und Zeichner Hummel. Diese Freundschafts- und Interessenbande rissen bis zum Tod von Herrn Hummel nicht ab.

Aber die Existenz verlangte Arbeit, und auch hier musste er wiederum mit einfachsten Mitteln auskommen. Die Werkstatteinrichtung bestand aus einer Kiste, darüber ein Brett als Arbeitstisch. Eine Pelznähmaschine konnte aus genannten Gründen noch nicht gekauft werden, und Pelznäherin, Verkäuferin und Hausfrau wurde die junge Frieda Stemmler. Der erste Laden war ursprünglich in der Vorstadt und die Wohnung in der Gerberstube. Dort kam auch das zweite Kind, diesmal ein Mädchen, zur Welt. Mit grossem Einsatz, in der Saison bis weit über Mitternacht hinaus, wurde das Geschäft konsolidiert, und langsam entstand ein den damaligen Verhältnissen entsprechend kleines Ladengeschäft, das in den «Süssen Winkel» verlegt wurde.

Carl Stemmler war immer ein Einzelgänger, und als solcher fiel er mit seinem feuerroten Bart auf. Damals hatten nur ältere Männer einen Bart. Er war sicher einer der ersten Skifahrer auf dem Randen, ging nach wie vor turnen und war

überdies ein guter Schwimmer. Dazu war er ein glänzender Schlittschuhläufer. Es ist erstaunlich, dass er trotzdem noch Zeit fand, sich mit seiner Lieblingsmaterie, der Ornithologie, zu befassen. Am Sonntag sammelte er Petrefakten auf dem Randen, kannte die Standorte seltener Blumen (ohne je eine zu pflücken) und wusste genau Bescheid über die damals noch hier vorkommenden Schmetterlinge.

Dass ihn der Darwinismus sehr interessierte und sein Briefwechsel mit Ernst Haeckel hatten zur Folge, dass er der Kirche den Rücken kehrte und aus deren Gemeinschaft austrat. Damals prallten seine Ansichten über Glaubensfragen auf den heftigen Widerspruch kirchlicher Kreise, und da er seine freigeistigen Ansichten auch in Vorträgen, Schriften usw. vertrat, blieb es nicht aus, dass er sich als Freidenker in diesen Kreisen Gegner schaffte. Ein Gedicht, das zur damaligen Zeit in einer Schaffhauser Narrenzeitung erschien, machte Carl Stemmler, der zwar einen träfen, manchmal aber etwas bissigen Humor hatte, viel Spass. Er vermutete den Schreiber des Gedichtes in Musikdirektor Hauenschild, der dies aber verneinte. Leider sind mir nur noch wenige, offenbar der Feder Erich Kästners entstammende Zeilen in Erinnerung, die da lauten:

«Man sieht's dem Mann fürwahr noch heute an,
wo einstens seine Väter hausten
und sich auf Dattelpalmen lausten.»

Man musste Carl Stemmler kennen, um zu verstehen, dass jede Meinung, die nicht die seinige war, ihn zum Widerspruch reizte. Das Gedicht war eine Anspielung auf Darwins «Affentheorie» und seinen Bart. Gegen den Ausdruck «Affentheorie» verwahrte sich Carl Stemmler entschieden, er vertrat die Evolutionstheorie, wonach aus einem gemeinsamen Vorfahren verschiedene Nachkommen wie Mensch und Affe entstehen können.

Als er einmal von Kantonsschülern durchs Fenster belächelt und anscheinend auch verspottet wurde, trat er zu ihnen vor die Tür und lud sie ein, in den Laden zu kommen. Diese kritischen jungen Leute, die sich bald mit ihm in Diskussionen ereiferten, wurden später lebenslange Freunde. Sie hatten schnell erkannt, dass hinter dem einfachen Mann ein ernst zu nehmender Beobachter und Forscher war. Die genannten Studenten hiessen beide Schudel, waren aber nicht verwandt. Beide wurden Chemiker, wobei Gustav Schudel leider im Jahre 1918 an Grippe im Militärdienst starb. Er war ein fabelhafter Mensch, der wunderschöne Bilder von Vögeln in ihrer Umgebung malte. Daneben war er auch technisch sehr geschickt und baute u. a. eine 9 x 12-Spiegelreflexkamera selbst. Die Linse, die er dazu kaufen musste, ersparte er sich, indem er nicht essen ging, bis er die Summe beisammen hatte. Sein Studienfreund wurde Direktor einer chemischen Fabrik in den USA, versäumte es aber nie, wenn er in Europa war, bei seinem Freund Stemmler anzuklopfen.

Da Carl Stemmler die Beziehungen zum Ornithologen Hummel wiederaufgenommen hatte und sich ebenfalls mit Präparieren (Ausstopfen, wie man es damals nannte) von Vögeln beschäftigte, so übernahm er seine Methode des geschnitzten Vogelkörpers aus Torf oder Kork. Er wäre nicht der Stemmler gewesen, wenn er sich nicht gewisse Änderungen in der Methode angeeignet hätte, die er für besser fand. Die Präparatoren alter Prägung hatten die Vögel wirklich ausgestopft: Nach dem Ausbalgen wurde die innere Vogelhaut mit Arsenikseife eingestrichen, um Motten und andere Schadinsekten fernzuhalten. Neben einem Drahtgestell, das in Flügel, Beine und Hals gesteckt wurde, gab es noch einen Körper aus Seegras, Holzwole oder Watte. So wurde der Vogel buchstäblich ausgestopft und sah auch dementsprechend aus, so eben wie sie früher in den meisten Bauernstuben standen. Oft glichen sie mehr Phantasiegebilden als dem ursprünglichen Tier.

Da sich Vater Stemmler zu einem wahren Naturfanatiker entwickelt hatte, zu einer Zeit, da das Naturschutzverständnis noch kaum vorhanden war, hatte er sich mit heute unverständlichen Widerwärtigkeiten auseinanderzusetzen. Mit seinem Temperament, seinem Oppositionsgeist kam er gelegentlich mit den Behörden in Konflikt. Mit Recht regte er sich auf, wenn für Vögel Abschussprämien bezahlt wurden. Da weder Polizei noch Jäger in der Lage waren, beispielsweise Sperber und Turmfalken auseinanderzuhalten, wurden oft Prämien für den Abschuss des geschützten Turmfalken ausbezahlt.

In der Vorstadt, wo heute die Kantonbank steht, wurde sein Sohn Otto (der Schreibende) geboren, später auch sein viertes Kind, Theo. Hinter der Wohnung zum Bahnhof hin hatte Vater Stemmler eine Präparierwerkstatt. Dort ist eigentlich der Ursprung seiner Sammlung zu suchen. Es hatte sich schnell herumgesprochen, dass man ihm die toten oder lebenden Vögel bringen konnte, die irgendwo gefunden worden waren. Die Lebenden pflegte er gesund und schenkte ihnen die Freiheit wieder, die andern wurden präpariert. Es kamen aber nicht nur Vögel in sein «Präparatorium». Eines Tages wurde ihm ein Blauhai von annähernd vier Meter Länge ins Haus gebracht und unter etwelchen Schwierigkeiten zu ihm in den dritten Stock transportiert, furchtbar stinkend von der langen Reise von Bremerhaven. Aber er wurde ausgenommen und seine Haut über einen künstlichen Körper gezogen. Es blieb aber nicht beim Hai, auch ein Seelöwe, der in irgendeiner Menagerie eingegangen war, fand den Weg in die «Kleine Burg», wie das Haus an der Vorstadt hiess. Mutter Stemmler war nicht immer glücklich, wenn solch sperrige und grosse Tiere irgendwie untergebracht werden mussten.

Der Laden wurde einmal mehr verlegt und kam an die Oberstadt zu liegen. Dorthin bekam er gelegentlich lebende Tiere aus Dalmatien, Schildkröten und Scheltopusik (*Ophisaurus apodus*, eine den Blindschleichen verwandte, aber sehr grosse Schleiche). Ja sogar die giftige Sandotter (*Vipera ammodytes*) war in einer sol-

chen Sendung neben der harmlosen Leopardnatter (*Elaphe situla*). Dass ausgerechnet diese Sandotter aus dem Terrarium entweichen konnte, war nicht nur unheimlich, sondern gefährlich, weil niemand wusste, wo sich das Tier aufhielt. In einem Pantoffel wurde sie dann entdeckt, bevor jemand den Fuss hineinsteckte. Später verurteilte Carl Stemmler dann solche Importe, aber der Naturschutzgedanke musste auch bei ihm erst reifen, denn Vorbilder hatte er praktisch keine.

Wir Stemmlerkinder wurden natürlich auf diese Art mit den Tieren vertraut, besonders im Frühjahr, wenn man aus dem Nest gefallene Jungvögel dem Stemmler brachte. Nicht immer glücklich, da es auf Kosten der Freizeit ging, mussten wir Fliegen fangen und Würmer graben, um Futter für die immer bettelnden Pflegekinder zu bekommen. Natürlich musste auch Rohfleisch gekauft werden, während den jungen Dohlen ohne weiteres Milchbrot verfüttert werden konnte.

Carl Stemmler war in unheimlich vielen Belangen aktiv. Der Naturschutzgedanke hatte Wurzeln geschlagen. Die sonntägliche Wanderung mit der Familie durch Wald und Feld ersetzte ihm den Kirchgang. Auf diesen Wanderungen legte er den Keim für das Naturverständnis, das immer in der Familie hochgehalten wurde. Ob Pflanze oder Tier oder ein unbelebter Stein, einfach alles wurde ins Gespräch einbezogen. War Pilzzeit, so wusste Vater Stemmler immer Bescheid. Es scheint, dass er das Wissen um die seltsamen Waldgewächse von seinem Vater mitbekommen hat. Es gab also kaum etwas, wofür er sich nicht interessierte.

Ob er damals den Spruch «In einem gesunden Körper lebt ein gesunder Geist» kannte? Auf alle Fälle beschäftigten ihn Sport und Körperkultur. Er war leidenschaftlicher Kunstturner und wollte seinen Körper nicht nur trainieren, sondern auch durch Baden im eiskalten Wasser im Winter abhärten. Das letztere erwies sich allerdings als Trugschluss.

Nach der Geburt des vierten Kindes stand wieder ein Umzug bevor, der den einzigen Vorteil hatte, dass es nicht viel zu transportieren gab. Mit Wohnung und Laden an der unteren Oberstadt begann ein neues Kapitel. Nachdem der Hausbesitzer, der eine Zeitlang noch sein Büro im Haus hatte, ausgezogen war, bewohnte die Familie Stemmler das ganze Haus. Das Geschäft hatte sich vergrößert, und Personal im Laden und in der Werkstatt wurde eingestellt. Zu jener Zeit wurde ein ganz junger, kleiner Fuchs gebracht, der von den zwei älteren Buben gerne zu Streifzügen, allerdings an der Leine, mit in den Wald genommen wurde. Dass es schief ausging, indem sich der Fuchs, einmal an einem Baum angebunden, freimachte und in der Folge von einem Hund totgebissen wurde, führte Vater Stemmler zur Erkenntnis, in Zukunft von der Aufzucht von Wildtieren in Familien abzuraten. Seine Ahnung sollte ihm in weiteren Fällen recht geben. Er empfahl, verwaiste Jungtiere in einem Zoo oder Tierpark unterzubringen.

Zur damaligen Zeit war die Berufssaison auf die Monate Oktober bis Dezember begrenzt und ergab für Studien und Präparieren mehr Freizeit. Aber es war

auch eine Periode mit fast keinem Einkommen. Gelegentlich wurde ein Vogel oder ein Eichhörnchen zum Ausstopfen gebracht, die aber Carl Stemmler meist einem Präparator oder, besser gesagt, einem Ausstopfer weitergab. Ein solcher war ein ehemaliger Wilderer aus dem Schwarzwald namens Wintermantel. Er wurde später hier Jagdaufseher aus der Erkenntnis heraus, dass ehemalige Wilderer fast immer gute Wildhüter geben, da sie die Schliche der Wilderer eben kennen.

Zu jener Zeit bekam Carl Stemmler Gelegenheit, an der Universität Zürich an einem Mikroskopierkurs und an Studien über einheimische Mollusken teilzunehmen. Mit Begeisterung stürzte er sich auf dieses neue Wissensgebiet. Am ersten Abend, als er von Zürich heimkam, erkannten ihn seine Kinder nicht mehr. Er hatte sich seinen Vollbart abschneiden lassen, da er sich neben den jungen Studenten wie Methusalem vorkam.

Er hatte nie Mühe, auch lateinische Begriffe und Namen zu behalten. Auch war er in der Lage, einen Vogel mit der deutschen und der lateinischen Bezeichnung zu benennen. Ebenso hatte er beim Präparieren und im Umgang mit Skalpell und Pinzette den Studenten gegenüber einen gewissen Vorsprung. Dass er den nächsten Kurs nicht mehr mitmachen konnte, da er ja keine Matura hatte, kränkte ihn sehr.

In seiner Vielseitigkeit trat schnell wieder ein anderes Betätigungsfeld in sein Leben. So konnte er sich ein altes Fischerboot kaufen, und nun ging es in Zukunft von Frühjahr an jeden Sonntag rheinaufwärts. Oberhalb des «Paradies», wo die Petri, eine damals noch bewachsene Bucht, liegt, wurde haltgemacht. Die Petri war ein Vogelparadies, und mit einer 9 x 12-Fotokamera, die Carl Stemmler als Occasion erworben hatte, machte er zu jener Zeit schon hervorragende Aufnahmen von Vögeln und deren Nestern. Man muss bedenken, dass sowohl die Fotoplatten (Filme waren in diesem Format noch nicht im Handel) nur eine geringe Lichtempfindlichkeit hatten und dass auch das Objektiv mit einer Öffnung 1 : 6,3 nicht den heutigen Normen entsprach. Zudem musste immer auf genügend Licht gewartet werden, da man das elektrische Blitzen noch nicht kannte. Neben dem gelegentlichen Baden verschwand Vater Stemmler für Stunden im Schilf oder auf Bäumen. Geduld war nicht seine Stärke, aber in bezug auf die Natur hatte er sie. Beim Beobachten konnte er stundenlang ruhig dasitzen oder -stehen. Weder Zeit noch die wartende Familie wurden berücksichtigt. Petri und Schaaren wurden so lange Jahre sommerliches Ausflugsziel der Familie Stemmler.

Es gab in Carl Stemmlers Leben noch eine harte Bewährungsprobe: Das Haus, in dem er wohnte und sein Geschäft hatte, sollte verkauft werden. Vater und Mutter Stemmler waren Tag für Tag unterwegs, um Bürgen zu finden für den Hauskauf, da keine Bank bereit war, das Geld für die Anzahlung ohne Bürgschaft zu geben. Es war eine düstere, ungewisse Zeit, und der Tiefschlag kam denn auch: Als eine Bürgschaft gefunden war, war das Haus schon anderweitig verkauft.

Erneut hiess es umziehen, aber dieses Mal sollte es wirklich das letztmal gewesen sein. An der Vorgasse 70 zog die Firma «Kaiser's Kaffeegeschäft» aus, und auch die Wohnung im ersten Stock wurde frei. Nach dem Umzug ins neue Quartier begann auch ein neuer Lebensabschnitt für Carl Stemmler und seine Familie. In der Werkstatt arbeiteten einige Näherinnen, und eine Pelznähmaschine trug viel dazu bei, den Betrieb hochzubringen. Es war allerdings nur eine Occasionsmaschine, noch mit Fussbetrieb. Sogar ein Lehrling arbeitete im Betrieb. Er blieb als späterer Geschäftsmann in Zürich mit seinem ehemaligen Lehrmeister verbunden. Es war aber immer noch so, dass die Kürschnerei ein absoluter Saisonberuf war. So blieb im Sommer viel Zeit für den Meister, der dann fleissig seine Exkursionen machte: an Wochenenden mit interessierten Vereinen, aber oft allein mit Fotoapparat und Steigeisen. Ja, Steigeisen. Die ersten hatte er sich aus Kinderbajonetten gebastelt. (Damals spielten die Kinder noch eifrig «Soldätli».) Die Spitzen wurden umgebogen und scharf geschliffen. Mit dieser sehr fragwürdigen Ausrüstung bestieg er hohe Bäume, vor allem Koniferen, die Mäuse- oder Wespenbussardhorste im Geäst hatten. Mit seinen später gekauften und fachgerecht gefertigten Steigeisen erkletterte er Bäume in fast unwahrscheinlichem Tempo.

Es waren aber nicht nur Vögel, die ihn interessierten. Der Erste Weltkrieg war inzwischen ausgebrochen, und Carl Stemmler nahm lebhaften Anteil am politischen Geschehen. Wie es seine Art war, machte er aus seinem Herzen keine Mördergrube und vertrat seinen Standpunkt überzeugt und lautstark. Es ging dann auch gar nicht lange, so wurde er von zwei Kantonspolizisten verhaftet und dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Es wurde ihm vorgeworfen, er hätte sich geäussert: «Der ganze Bundesrat sollte erschossen werden.» Dies war natürlich eine böswillige Unterschlebung und blieb im luftleeren Raum stehen. Am Abend war er wieder bei seiner Familie. Zu seiner Ehrenrettung muss noch gesagt werden, dass er sich freiwillig zum Militärdienst gemeldet hatte, diesen sich aber immer in der Art seines jugendlichen «Indianerli» vorgestellt hatte. Dass er als nicht dienstfähig befunden wurde, hat ihn immer ein wenig gekränkt.

Indessen wuchs seine Vogelsammlung an. Durch den deutschen Jagdaufseher Johann Volk, mit dem ihn später eine lebenslange Freundschaft verband, bekam er abgeschossene Greifvögel, für die in Deutschland noch Abschussprämien bezahlt wurden. Herr Volk war nicht nur ein hervorragender Vogelkenner, er war auch ein ausgezeichneter Maler und Präparator. Er war aus Karlsruhe nach Hilzingen gekommen und als Förster und Jagdaufseher im Hegau tätig. Seine im Tessin lebende Tochter hat ihm mit ihrem Buch «Der Burgwart vom Hohen Krähen» ein Denkmal gesetzt.

Der Naturschutz hatte bei Carl Stemmler feste Formen angenommen, und ihm war Naturschutz fast zur Religion geworden. Er trat dem Bund für Natur-

schutz bei, und Briefe aus jener Zeit zeigen auf, mit welchem Eifer er Mitglieder warb, aber auch Texte und Fotografien in der Zeitschrift «Schweizer Naturschutz» bekunden seinen Einsatz. Er wurde verpflichtet, auf dem Schaaren für Pflanzenschutz zu sorgen. Es gab neben verschiedenen botanischen Seltenheiten einen reichen Bestand der schönen blauen *Iris sibirica*. Auch Seerosen waren in einer Bucht und in einem rudimentären Weiherchen noch vorhanden. Carl Stemmler versuchte immer wieder, die Mitmenschen von der Notwendigkeit des Pflanzenschutzes zu überzeugen, was nicht immer leicht war.

Eine eher lustige Episode aus jener Zeit, die zwar mit Pflanzenschutz nichts zu tun hat: Die Pontoniere waren als – milde gesagt – oft etwas übermütig bekannt. Gerne zeigten sie ihre Kraft, besonders wenn sie nach einer Wirtshausrunde in Diessenhofen wieder unterwegs nach Schaffhausen waren. Einmal reichte ihr Ausflug nur bis zur Schaarenwiese, und sie plazierten ihren Ponton neben Stemmlers Boot. Die jungen Männer vergnügten sich mit spielerischem Raufen, und Vater Stemmler sah ihnen interessiert zu. Er hatte sich in jungen Jahren in Frankreich mit Selbstverteidigung, aber auch mit Ringen und Schwingen beschäftigt. Er sah bald, dass diese Männer, die als Pontoniere sicher ihr Fach beherrschten, in der Rauferei Dilettanten waren. (Dr. Kurt Bächtold schrieb ihm «Bärenstärke» zu. Das stimmt nicht. Wohl verfügte er über einen ständig trainierten, sportlichen Körper und war äusserst wendig und zäh.) Er schaute also den Männern eine Zeitlang zu, und fragte dann bescheiden, ob er auch einmal mitmachen dürfe. Fast mitleidig lächelnd sagten sie zu, und alsbald fassten sich der kleine Mann und sein grosser Gegner, erst vorsichtig prüfend. Es gab keine Rauferei. Blitzschnell hatte Carl Stemmler einen «Kurzen» gezogen, und verwundert lag sein Rivale auf dem Rücken. Verwundert waren auch die andern, und einer meinte nur: «Nein, nein, komm Stemmler, wir probieren auch „einen“.» Der Kampf endete mit demselben Resultat. Carl Stemmler hatte bei den Pontonieren einen Erfolg zu verzeichnen, und sie versäumten nie, wenn sie seiner auf dem Rhein ansichtig wurden, ihm: «Hoe Stemmler» zuzurufen.

Sein Leben war sehr bewegt, und trotz seiner Unrast entging ihm nichts. Als zu Anfang dieses Jahrhunderts das Speicherwerk Engiweier gebaut wurde, brauchte man zum Abdichten der Dämme grosse Mengen Lehm. Der wurde aus dem Eschheimetal geholt, und zurück blieb ein riesiges Lehmloch. Sofort schaltete es bei Carl Stemmler: Das muss ein Naturschutzgebiet werden. Schon 1915 versuchte er den durch Grundwasser entstandenen Weiher zu pachten, musste sich aber bis 1920 gedulden. 5 Meter tief war der nördliche Weiher, der durch eine schmale Halbinsel vom kleinen, nur ca. einen Meter tiefen Weiher getrennt war. Bald entstand durch Samenanflug, aber auch durch Einbringen verschiedenster, nicht immer standortgemässer Pflanzen eine interessante Flora. Mit Feuereifer machte sich Carl Stemmler daran, den Weiher gegen den nordöstlichen Feldweg

hin durch einen provisorischen Zaun aus jungen Fichten abzugrenzen. Dahinter wurden von den Stemmlerbuben, in langer Arbeit, gekaufte, aber auch selbstausgegrabene Weiss- und Schwarzdornpflanzen gesetzt, die mit der Zeit zu einer stacheligen, natürlichen Hecke heranwuchsen.

Nicht immer waren diese Söhne von Carl Stemmler glücklich, denn ausser dem Eschheimertal mit seinen mannigfachen Ansprüchen gab es zu Hause noch eine Menge kleiner und grosser Arbeiten, und der nimmermüde Vater erwartete denselben Einsatz von seinen Kindern.

Er hatte auch die beiden schon jahrelang verwaisten Volieren im Mosergarten in seine Obhut genommen und wieder mit Vögeln belebt. Dazu wählte er einheimische Tiere aus, um die Leute mit unserer Vogelwelt vertraut zu machen. Andererseits wollte er nicht Vögel fremder Länder zur Unterhaltung des Publikums einführen. Kleine Singvögel verschiedenster Art bevölkerten bald den einen Sektor, während sich Bussarde, Elstern und andere Raubvögel auf der anderen Seite dem Besucher zeigten. Etwas abseits, neben einem kitschig-schönen Weiherchen, stand ein düsterer Käfig, aus dem der Waldkauz den Betrachter anblinzelte. Aber nicht lange. Der alte Käfig musste abgebrochen werden. Der Kauz, zu dem sich bald einmal weitere gesellten, wurde in die grosse Voliere gebracht, wo auf künstlichen Felsen mit Höhlen eine neue Unterkunft geschaffen worden war. Weiter waren zwei Kormorane und sogar ein Graureiher zu sehen. Das war natürlich für die Stemmlerbuben eine zusätzliche Arbeit. Neben dem Käfigputzen und Füttern musste immer nichtbankwürdiges Fleisch aus dem Schlachthaus geholt werden, was oft mit stundenlangem Warten verbunden war. Das war tagtägliche Routinearbeit. Dazu kam aber, dass Vater Stemmler immer wieder die kahlen Mauern des Käfighintergrundes mit frischem Tannengrün versehen wollte. Das zu holen war Aufgabe des Schreibenden. Wenn der Wagen oben auf dem Gutbuck oder beim Morgetshofsee (in der Nähe von Thayngen) mit fünfzig Kilogramm Tannästen beladen war, gestaltete sich der Heimweg zum Problem, besonders auf den steilen Randenwegen.

Noch eine andere Aufgabe hatte Carl Stemmler übernommen. Er war amtlicher Pilzkontrolleur geworden. Offiziell war dies zwar der Lebensmittelinspektor, der aber von Pilzen nichts verstand. An seiner Stelle kontrollierte Stemmler also die zum Markt gebrachten Pilze und füllte den zum Verkauf vorgeschriebenen Schein aus. Am Ende der Pilzsaison übernahm wieder alles der offizielle Kontrolleur: Er zählte Gewichte und die aufgeschriebenen Pilzsorten zusammen und verfasste die Statistik. Auch reiste er noch zu den alljährlichen Pilzkontrolleurversammlungen, ohne jedoch mitreden zu können; denn er verstand ja nichts von der Sache. Von offizieller Seite war man der Meinung, dass er sich zum Pilzkontrolleur ausbilden lassen und dass der Einsatz von Carl Stemmler nur eine Übergangslösung sein sollte. Es war ein etwas eigentümlicher Zustand.

Die Pilzfrauen mussten ihr Sammelgut im Ladengeschäft an der Vordergasse untersuchen lassen. Es gab natürlich Unstimmigkeiten, wenn alte oder gar gewaschene Pilze gebracht wurden. Auch versuchten ganz Schlaue, nur ein Körbchen zur Kontrolle zu bringen und aus dem Vorrat unter dem Tisch wiederaufzufüllen, wenn die kontrollierte Menge verkauft war. Giftpilze oder madige Ware wurde ausgeschieden, und es kam am Anfang oft vor, dass Carl Stemmler bedroht wurde mit dem Hinweis, dass schon jemand kommen werde, der ihm zeige, welche Pilze er beschlagnahmen dürfe. Ein altes Weibchen hatte regelmässig Knollenblätterpilze unter den Champignons. Auf Vorhalte, dass sie sehr giftige Pilze bringe, kicherte sie schelmisch und brachte immer dieselbe Ausrede vor: «Ich wollte nur sehen, ob Sie es merken.» Entgegen der Meinung der Söhne, die immer mithalfen, die anfallenden grossen Pilzmengen zu untersuchen, hatte Vater Stemmler für diese Sache nur ein Lächeln übrig und war gegen eine Sperrung der alten Frau. Um auf die Menge der Pilze zurückzukommen: Marktfahrer, mit dem bezeichnenden Namen Waldraff, brachten aus dem Schwarzwald zweimal wöchentlich bis zu 120 kg Steinpilze.

In den zwanziger Jahren war ein Mai so kalt, dass einmal 30 cm Schnee fielen. Das war eine Tragödie für die Zugvögel, die allesamt schon aus ihrem Winterquartier zurückgekehrt waren. Zu Tausenden verhungerten sie, und unsere Kürschnerwerkstätte hatte sich in ein Tierspital verwandelt, wo die Familie mit den Näherinnen dauernd noch lebende Vögel auffütterte. Carl Stemmler war ständig unterwegs mit Schulklassen, um Schnee auf den Feldern wegzuräumen und Bäche zu stauen. Die Bauern wurden angewiesen, Jauche auf die Felder auszubringen. Der Einsatz, den er mit gewohnter Energie durchführte, war ihm selbstverständlich. Auch dass seine Angestellten im Stundenlohn Vögel betreuten, blieb ausserhalb jeder Diskussion.

Aufgebracht reagierte er aber einmal, und er erzählte es immer wieder, als er dem Regierungsrat ein Gesuch einreichte, verlassene Nester und Gelege für die Sammlung heimnehmen zu dürfen. Dabei berief er sich auf seine ornithologischen Kenntnisse. Das Gesuch wurde mit folgender Begründung abgewiesen: «Der Beweis, dass Sie Sachverständiger sind, ist nicht erbracht. Gesuch abgelehnt.» Das verdaute er lange nicht und klopfte Sprüche, die alles andere als obrigkeitshörig waren: «Oh, diese Scherenschleifer da oben verstehen doch einen Dreck.» Dass bei seinem überbordenden Temperament oft «Geschirr zerschlagen» wurde, ist nicht verwunderlich. Verständlich aber auch, wenn man bedenkt, wie oft er gegen eine Wand von Unkenntnis anrannte, wenn Behörden oder Amtsstellen nicht spurten, nichts begriffen.

An der Rosenberghalde im Freudental wie an der prähistorischen Fundstelle beim Schweizersbild stöberte er nach Spuren aus der Steinzeit. Mit Dr. h. c. Sulzberger war er an den Ausgrabungen des Pfahlbauerdorfes Weier beteiligt. Fotogra-

fische Aufnahmen davon sind in seinem Museum zu sehen. Er hatte sich ein Velo erstanden und radelte oft mit einem seiner Buben zu den Ausgrabungen.

In Schaffhausen war das Fangen von Fröschen für Froschschenkelfrass verboten. Immer wieder aber wurden, teils aus Unkenntnis, aber auch aus Nichtbeachtung dieses Verbotes, Frösche gefangen, ohne dass je eine Kontrolle an einem Weiher vorgenommen wurde. Einmal trieben an einem Morgen ca. 300 zum Teil noch lebende Frösche mit abgeschnittenen Hinterbeinen im Wasser des Eschheimerweihers. Das veranlasste ihn jeweils im Frühjahr, wenn die liebeshungrigen Grasfrösche im Weiher Hochzeit feierten, zu Kontrollen im Schutzgebiet. Nacht für Nacht wurde das Eschheimertal vor allem durch den Schreibenden bewacht und manche abenteuerliche Situation riskiert, was schliesslich doch zum Erfolg führte. Es wurde nicht mehr «gefröscht».

Umweltschutz, damals ein Fremdwort, war für Carl Stemmler eine Selbstverständlichkeit. Das Benkemer Riet im Zürcher Weinland hatte ihn schon seit Jahren fasziniert. Nicht nur die Sumpfflora, auch die vielen dort brütenden Vögel, voran Kiebitz und Bekassine, führten ihn immer wieder ins Riet. Wie dann geplant wurde, diese idyllische Landschaft zu entwässern, versuchte er dies zu verhindern.

Mit einem Lichtbildervortrag machte er die Einwohner von Benken auf ihr Landschaftsjuwel aufmerksam. Er zeigte wundervolle Bilder aus der Kinderstube von Rietvögeln und erläuterte auch die Notwendigkeit der Erhaltung von Sumpfgebieten als Grundwasserreserve. Erwähnt werden muss noch, dass seine Diapositive, 8,5 x 10, von ihm selbst entwickelt, mit Durchsichtsfarben koloriert (damals gab es noch keine Farbfotografie) und natürlich auch selbst eingefasst und beschriftet wurden. Der Projektor, über einen Meter lang, hatte noch Bogenlichtbeleuchtung, dazu einen schweren Transformator. Diese Geräte mussten mit einem Leiterwagen nach Benken und zurück gefahren werden, alles noch auf holprigen Naturstrassen. Diese Aufgabe oblag dem Schreibenden, der auf dem späten Heimweg vom Vater begleitet wurde. Der Vortrag löste eine heftige Diskussion aus, aber aus dem wundervollen Riet wurde Landwirtschaftsgebiet... Es war eine der vielen Enttäuschungen, die der streitbare Naturschützer zu verkraften hatte. An dieser Stelle will ich vorausnehmen, dass bei einer anderen Aktion, nämlich beim «Kampf um Rheinau», der Schreibende auf dem Rückweg von einer Demonstration in Rheinau noch einen Halt in der «Guggere» machte. Herr Räss sagte zu mir, da er wusste, wie ich heisse: «Sagen Sie Ihrem Vater, dass er mit seinen Vorbehalten recht behielt. Ich war sein Kontrareferent. Aber das, was er damals warnend sagte, hat sich als richtig erwiesen. Das Riet war verloren, und die Kosten überstiegen die erwarteten Erträge.»

Mit der Gründung des Schutzgebietes Eschheimertal waren viele Unannehmlichkeiten verbunden. So rebellierten die Bauern, die Angst hatten, aus dem

Schutzgebiet könnte ihnen durch irgendwelche Schädlinge Schaden entstehen. Es kam zu Protesten beim Regierungsrat, bis zum böswilligen Einfahren des Zaunes und zum Anzünden desselben. Drohungen wurden nachts und immer nur aus dem Hinterhalt gerufen. Das gegenseitige Verhältnis war sehr gespannt. An einem Sonntag, als Carl Stemmler, im kleinen Weiher stehend, Fotoaufnahmen machte, kam ein als Wilderer Verdächtigter an den Weiher und sagte: «Kommen Sie sofort heraus, sonst...» Carl Stemmler kam wirklich heraus, und schon flog der um einen Kopf grössere Mann ins Wasser. Wortlos kroch er heraus und ebenso wortlos schlich er ab. Solche und ähnliche Begebenheiten vergifteten eine Zeitlang das Klima, aber allmählich merkten auch ängstliche Bauern, dass ihrem Land vom Reservat her keine Einbusse drohte.

Man würde aber Vater Stemmler nicht gerecht werden, wenn man seine «andere Seite» nicht erwähnen würde. Dass er mit seiner Familie jeden Sonntag in den Wald oder aufs Wasser ging, wobei nicht nur Tiere und Pflanzen kennengelernt wurden. Es ging oft recht munter her und zu und nicht immer besonders zart.

Zu Hause sang er gerne und hatte viele Volkslieder von seiner Mutter übernommen. Er hatte noch mit 40 Jahren das Gitarrenspiel erlernt bei einem italienischen Sänger namens Bordanzotti. Die Noten kannte er noch vom Geigenspiel her, und Volkslieder spielte er vom Blatt. Melodien aus dem «Freischütz» lagen ihm, dieses Spiel entsprach seinem Temperament. Es wurde vor und nach dem Essen viel gesungen und gut gejodelt bei Stemmlers. Heute haben Radio und Fernseher diesen Gesang weitgehend verdrängt.

Carl Stemmler hielt sich sein Leben lang durch sportliche Betätigung leistungsfähig. Wie schon erwähnt, war er sicher einer der ersten Skifahrer auf dem Randen. In kalten Wintern war er als Schlittschuhläufer auf dem Schaaren, wo der Weiher zu diesem Zweck extra gewässert wurde. Wenn der Untersee auch gefroren war, dann war er bestimmt dort zu finden. In diesem Zusammenhang erwähnenswert: Mit 81 Jahren überquerte er den Bodensee bei Rorschach. Hin und zurück waren es 28 km. Bei der Hinfahrt ruhte er sich nicht aus. Angekommen, unterhielt er sich mit Einheimischen über eine Wasservogelgruppe, die sich nahe dem Ufer in einer offenen Wasserfläche tummelte. Nachher gönnte er sich weder Ausruhen noch Verpflegung und lief die 14 km zurück.

Was aber für viele Schaffhauser wichtig war, er stellte seinen Eschheimerweiher den Schlittschuhläufern zur Verfügung, und das erst noch auf eigene Verantwortung. Mit dem Einsatz seiner Söhne räumte er den Weiher vom Schnee. Es gelang ihm später, die Stadt dazu zu bewegen, eine Versicherung für die Schlittschuhläufer abzuschliessen. Auch wurde ein Eiswart eingesetzt, der die Schneeräumung der Eisbahn übernahm und für Ordnung zu sorgen hatte. Ein besonderes Anliegen von Carl Stemmler war, dass niemand, vor allem aber die Jugend

nicht, Eintritt bezahlen musste. Sehr viele Jahre hatte die Schaffhauser Jugend eine kostenlose Eisbahn, und viele werden sich an diese schöne Zeit, verbunden mit einem romantischen An- und Heimmarsch, erinnern.

Es gab eine Zeit, die für Carl Stemmler noch nicht reif war. Wer sprach schon von Umweltschutz, wenn Gemüseresten und alles mögliche einfach in den Rhein gekippt wurden. Wenn der Unrat, der sich am Rechen beim Elektrizitätswerk angesammelt hatte, zu gross wurde, wurde er auf der anderen Seite einfach wieder ins Wasser geworfen. Reklamationen blieben ohne Echo. So war es verständlich, dass sich immer wieder Explosivstoff ansammelte, dem er gelegentlich in seinem Schaufenster Luft machte. Dabei schonte er weder sich noch die Betroffenen. Ich schreibe hier absichtlich «sich», denn wenn es um Naturschutz ging, achtete er auf das Geschäft überhaupt nicht, und wenn er in der «Arbeiter-Zeitung» inserierte, so konnte er ja ahnen, dass seine Kundschaft kaum aus jenen Kreisen kam. Aber er blieb der Arbeiterschaft, aus der er kam, immer verbunden, oft ohne zu merken, dass diese Solidarität meist sehr einseitig war.

So war auch seine Politik einseitig geprägt, einerseits vom Wunschdenken, andererseits nahm er politische Geschehnisse durch seine eigene Optik wahr. Er erwartete beispielsweise einen Idealstaat nach der russischen Revolution. Es war ein Wunschtraum, der ihm erst in späteren Jahren zerstört wurde, als sich die Russen mit den Nationalsozialisten verbanden, um dann ihrerseits für ihre Fehlpolitik teuer bezahlen zu müssen. Also, seine Politik war ehrlich gemeint, aber Politik richtet sich nicht nach Wunschträumen. Wie einmal ein Schaffhauser Sozialist zu meinem Vater sagte, weil er diesem Vorwürfe wegen eines Wahlvergehens gemacht hatte: «Oh, Herr Stemmler, Sie glauben immer noch, Politik habe etwas mit Anstand zu tun!»

Die Sammlung präparierter Vögel war im Laufe der Jahre recht umfangreich geworden. Mit Einwilligung des Stadtbauamtes wurde die Bachtornhalle für eine zeitlich begrenzte Ausstellung zur Verfügung gestellt. Auf langen Tischen, mit weissem Papier abgedeckt, präsentierte sich die Sammlung recht vorteilhaft. Die Besucherzahl war beträchtlich. Bei Schulführungen, bei der die Schüler unsere einheimischen Vögel kennenlernen konnten, versuchte Carl Stemmler immer wieder, das Interesse der Kinder an der Natur zu wecken. Eine eher lustige Geschichte aus jener Zeit soll nicht unerwähnt bleiben. Eine Besucherin, die auch Kundin im Geschäft war, sagte zu Carl Stemmler: «Haben Sie das alles selber gemacht?» – «Ja natürlich», ist die Antwort. Weitere Frage: «Ja, Sie allein?» Stolze Antwort: «Natürlich, ganz allein.» – Besucherin: «Aha, deshalb bekommt man den zur Reparatur gebrachten Pelz nie zur Zeit.» Das war sehr typisch, das Geschäft war Broterwerb, aber viel interessanter war das Naturgeschehen.

Die Ausstellung hatte Anklang gefunden beim Publikum. Eine weitere Ausstellung, durch viele Neuanschaffungen bereichert, kam zustande. Wiederum ein

grosser Erfolg, aber gleichzeitig kam vom Stadtbauamt die Weisung, dass in Zukunft die Turnhalle nicht mehr verfügbar sei, da Schulturnen und Vereinsturnen zu sehr eingeschränkt würden.

So dämmerte die Sammlung in Kisten und Kästen dahin, wurde laufend vergrössert und mit der Zeit einfach zu gross für eine Privatwohnung. Im alten Konvikt an der Klosterstrasse wurden Räume zur Verfügung gestellt, wohin die Vögel gebracht werden konnten. Damit war eine Sorge weg, aber noch keineswegs das Betätigungsfeld verkleinert.

Das Geschäft, in dem auch der Schreibende nun die Kürschnerlehre begann, hatte sich stabilisiert, und so gab es für Carl Stemmler mehr Zeit, sich dem Naturschutz zu widmen. Er schuf in der Folge, neben der «Rosenberghalde» im Freudental, das Naturschutzgebiet «Teufelsküche» bei Beringen, das Reservat «Morgetshofsee» bei Thayngen und das Auwaldschutzgebiet «Widen» an der Wutach. Die Petri, das schon erwähnte Schilfgebiet, kam durch den Verkauf des Klosters Paradies mit der ganzen umliegenden Landschaft an die +GF+ in Schaffhausen. Zwar wurde die Petri Naturschutzgebiet, aber die Freude war nicht ungetrübt, bestand doch der Verdacht, bei einer allfälligen Schiffbarmachung des Hochrheines könnte die Petri zum Hafen umfunktioniert werden.

Dass Carl Stemmler kein einfacher Mitbürger war, wissen alle, die ihn näher kannten. Er war ein kompromissloser Kämpfer für einen allgemeinen Naturschutz. Trotz seinem Beruf, der ihm oft vorgeworfen wurde, setzte er sich mit grosser Energie für gefährdete Tiere ein. So war er massgeblich an der Unterschutzstellung des Baumarders (Edelmarder) beteiligt. Er machte schon frühzeitig Opposition gegen den Reiherfederschmuck auf Damenhüten: Die Gewinnung der Reiherfedern war eine der grausamsten Episoden jener Zeit. Er war ein heftiger Gegner der Fallenjagd und des Giftlegens für Raubwild. Sowohl das Vergiften von Mäusen als auch das Giftversprühen gegen Maikäfer erregten seinen Protest.

Ihm war die schon erwähnte Rheinverschmutzung nicht entgangen, und als er sich einmal einem Lokalpolitiker gegenüber äusserte, dass bald keine Edelfische wie Forellen und Äschen mehr im Rhein leben könnten, gab ihm der Mann zur Antwort: «Dann fressen wir eben Ruchfische.» Dass es in diesem Moment nicht nur um die Fische ging, sondern um die Wasserqualität, das merkte der in politischen Fragen sicher versierte Mann nicht.

Wenn auch Carl Stemmler vom Naturgeschehen mehr verstand als vom Raffinement der Politik, so ahnte er Schlimmes im Weltgeschehen, und der Zweite Weltkrieg warf seine Schatten voraus. Die Frontisten, die in der Schweiz die Nazis mit ihrem Gruss und der Judenfeindlichkeit nachäfften, verschmierten ihm das Schaufenster mit Farbe, weil er dieses immer mehr zur «Berichterstattung» verwendete. Es gehörte mit zum enorm weiten Umfeld, in dem sich Carl Stemmler bewegte. Es gab einfach nichts, das nicht sein Interesse fand. So war er wahrschein-

lich der erste, der sich empörte, dass in Thayngen vor den Nazis fliehende Juden wieder über die Grenze abgeschoben wurden. Stadtpräsident Bringolf (mit dem er sich übrigens verkracht hatte) konnte dieser Taktik entgegenwirken, aber den ersten Anstoss gab Carl Stemmler.

Inzwischen war das Naturschutzgebiet Eschheimetal bei der Bevölkerung bekannt und anerkannt worden. Selten, dass ein Frevler heimlich fischte oder jemand zu den Käfigen schlich, wo verschiedene Greifvögel etwas auszuheilen hatten, aber auch Dauergäste untergebracht waren, wie z. B. Adler, die man aus verschiedenen Gründen nicht mehr freilassen konnte. Dass einmal ein Sumpfbiberweibchen mit vier Jungen in das Schutzgebiet einwanderte, war gar nicht im Sinne von Vater Stemmler. Der Sumpfbiber (auch Nutria oder Biberratte genannt) ist in Südamerika beheimatet. Wahrscheinlich waren diese Tiere einer Pelztierfarm durchgebrannt und hatten diesen idyllischen Platz gefunden und sich in einer selbstgegrabenen Wohnhöhle heimisch gemacht.

Verschiedene eingepflanzte Bäume gaben bald das gewünschte Dickicht. Die recht selten gewordene Haselmaus turnte im Geäst des Weissdornhags, und das Hermelin lebte sein heimliches Leben am Weiherrand. Auch Fuchs und Dachs waren regelmässige Besucher des Reservates.

Eine sehr drastische Änderung im Tier- und Pflanzenleben des Weihers setzte nach einer durch die Schneeschmelze bedingte Überschwemmung ein. Aus dem nördlich gelegenen Wasserloch wechselten die dort ausgesetzten Rotflösschen (Rotfedern) in den eigentlichen Weiher hinüber, wo sie sich rasch vermehrten. Auch die von Carl Stemmler eingesetzten Spiegel- und Schuppenkarpfen entwickelten sich rasch. Das war unbedingt ein Fehler gewesen, denn nicht nur die Larven der Lurche verschwanden, sondern auch das Laichkraut wurde praktisch vollkommen vernichtet. Hier griff die Natur wieder ausgleichend ein und stellte, mindestens teilweise, den alten Zustand des Weihers wieder her. Nach einem sehr kalten Winter blieb bis in den Vorfrühling hinein eine dicke Eisdecke bestehen. Vermutlich durch den Sauerstoffmangel gingen sowohl die Karpfen als auch die Rotflössli ein. An Stelle von Laichkraut breitete sich die eingesetzte Weisse und Gelbe Seerose aus und versah bald dessen Platz.

Im Schilf- und Rohrkolbenbestand brüteten das Grünfüssige Teichhuhn und der Zwergtaucher. Diese Vögel erschienen mit grosser Regelmässigkeit im Frühjahr. Oft kamen am Abend ganze Flüge von Stockenten. Aber auch dieses Idyll sollte wenigstens teilweise zerstört werden.

Den Rheinfischern von damals waren die Wintergäste im Rhein, die Zwerg- und Haubentaucher, als angebliche Konkurrenten ein Dorn im Auge. Eines Tages schoss ein Jäger vom Motorboot aus sämtliche diese Tiere von Schaffhausen bis Stein am Rhein ab. Seither fehlten dann die Zwergtaucher im Eschheimetal und sicher auch in anderen Weihern. Carl Stemmler tobte empört los, hatte er doch

schon längst durch Magenuntersuchungen die Unhaltbarkeit der Behauptung, die Zwergtaucher seien grosse Fischschädlinge, zurückgewiesen. Wieder einmal hatte Carl Stemmler aufgezeigt, dass durch solche unmotivierten Eingriffe ins Naturgeschehen schwer wiedergutzumachender Schaden entsteht.

Immer wieder betonte er, dass nicht die Vögel, sondern die Menschen schuld sind, dass der frühere Fischreichtum zurückgeht. Nicht zuletzt betonte er, dass die gemauerten Uferverbauungen richtige Laichplätze verhindern. Sein Interesse war aber nicht auf die Grenzen von Schaffhausen beschränkt. Lange schon setzte er sich gegen die sogenannte Belchenschlacht (Belchen = Blässhühner) zur Wehr. Diese unwürdige Abknallerei der vor allem aus Nordosten kommenden Wintergäste war eine Kulturschande. Interessant ist in seinen Aufzeichnungen nachzulesen, wie er einmal ein solches «Schützenfest» erlebte und überlebte. Es war den anwesenden Jägern natürlich nicht entgangen, dass «der Stemmler» anwesend war, um sich ein Bild zu machen.

Mit der Fischhandlung Läubli hatte er ein gutes, freundschaftliches Einvernehmen, und da diese Firma zur Jagdzeit auch Wasservögel handelte, so erhielt die immer mehr anwachsende Sammlung manch seltenes Stück aus jener Region.

Nach wie vor waren die Greifvögel seine besonderen Schützlinge, und er war es auch, der immer wieder Prämienzahlungen für abgeschossene Habichte und Sperber als Unfug und Kurzsichtigkeit bezeichnete. So war es erklärlich, dass sein Interesse unseren grössten Greifen, den Adlern, galt. Noch waren sie als Jagdwild frei, und da war es ihm zur Lebensaufgabe geworden, diesen Vogel gründlich zu studieren und möglichst bald unter Schutz zu bringen. Die meisten der anderen in der Schweiz vorkommenden Adler, vor allem der Fischadler, waren trotz seiner Warnungen ausgerottet worden. Was den Bartgeier anbetrifft, so war dieser Vogel schon in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ausgerottet worden. Mit Flinten und Gift, wegen völliger Unkenntnis seiner Lebensweise und unhaltbarer Unterstellungen, wurde dieser prächtige Segler ein Opfer seiner Zeit. Dass heute Versuche gemacht werden, diesen absolut harmlosen und unschädlichen Vogel wiederanzusiedeln, ist erfreulich. Weniger erfreulich ist die Tatsache, dass diskret übergangen, ja verschwiegen wird, dass Carl Stemmler schon 1922 und später, 1933, Versuche unternommen hatte, die Wiederansiedlung des Bartgeiers zu erwirken. Er war ja diesem Vogel schon in den zwanziger Jahren zweimal nach Sardinien nachgereist und konnte sich genauestens über seine Lebensweise informieren.

Sein sardischer Freund Meloni, der Ornithologe, Jäger und Präparator war, sandte ihm mehrere Bartgeier, die zum Teil im Magen noch grosse Knochen hatten. So, und auch mit Futterresten aus Horsten, konnte nachgewiesen werden, dass dieser früher so verrufene Räuber in Wirklichkeit ein harmloser Aas- und Knochenfresser war.

In Schaffhausen wurde das alte Konvikt abgebrochen, und es musste eine andere Bleibe für die immer grösser werdende Sammlung gesucht werden. Sie fand sich in der alten Tuchfabrik «in den Mühlenen», wo leerstehende Räume verfügbar waren.

Carl Stemmler konnte die dem Lebensmittelverein gehörenden Häuser an der Vorder-, Stadthaus- und Sporenngasse käuflich übernehmen, nachdem diese Gesellschaft liquidiert worden war. Der Mittelbau, der das Lebensmittelmagazin gewesen war, wurde vorerst aus finanziellen Gründen vermietet. Aber bald muss der Gedanke herangereift sein, dass diese Räumlichkeiten ein eigentliches Museum abgeben könnten. Nachdem auch die alte Tuchfabrik abgerissen werden sollte, musste die dort untergebrachte Sammlung wieder disloziert werden und wurde in einem vorher als Kaffeerösterei benutzten Raum plaziert. Eng aneinandergereiht und mit Cellophan gegen Insekten geschützt, warteten die Vögel nur darauf, in einem «Museum Stemmler» aufgestellt zu werden. Mit Feuereifer machte sich Carl Stemmler an sein neues Werk, ohne in dieser Zeit seine anderen Interessengebiete zu vergessen.

Da er das Geschäft an zwei seiner Söhne abgetreten hatte, verfügte er über mehr Zeit. Er reiste zu seinen Adlern. Weit über 150 Horstbesuche gaben ihm Gewissheit, dass die so schauerlich beschriebenen Angriffe eben Adlermärchen waren. Der Adler bleibt so lange dem Horst fern, solange sich ein Mensch in der Nähe befindet, und es sind leider schon junge Adler verhungert, wenn sich der Horst an einer dem Publikum nahen Stelle befand und immer wieder Leute (ohne bösen Willen) sich so etwas Seltenes anschauen wollten.

Seine beiden Bücher «Die Adler der Schweiz» und «Der Steinadler in den Schweizer Alpen» geben Aufschluss über das Leben dieser grossen Greifvögel. In seinem zweiten Buch konnte er sich ausschliesslich auf den Steinadler beschränken, den einzigen Überlebenden der Schweizer Adler. Seine Forschungen über Lebensweise, Verhalten und Schädlichkeit räumten auf mit überholten Vorstellungen und immer wieder abgeschriebenen Adlerepisoden. Es darf ruhig behauptet werden, dass das zweite Buch das Beste in seiner Art über den Steinadler ist. Dass im «Kosmos» ausgerechnet ein «Auchwissenschaftler» eine recht schäbige Abhandlung darüber verfasste, veranlasste Carl Stemmler zu einem für ihn typischen Kommentar: «Diese ... von Abschreibern haben vom wirklichen Naturgeschehen keine Ahnung.» Er konnte sich dann mit Recht aufregen, dass Menschen, ohne fundamentale Kenntnisse zu haben, sich aufs Glatteis von Behauptungen wagten. Dass seine Bücher im Ausland mehr Beachtung fanden als in der Schweiz, bestätigte wieder einmal mehr, dass der Prophet im eigenen Land nichts gilt. Dass der Steinadler in der Schweiz in letzter Minute geschützt wurde, ist sicher sein Hauptverdienst.

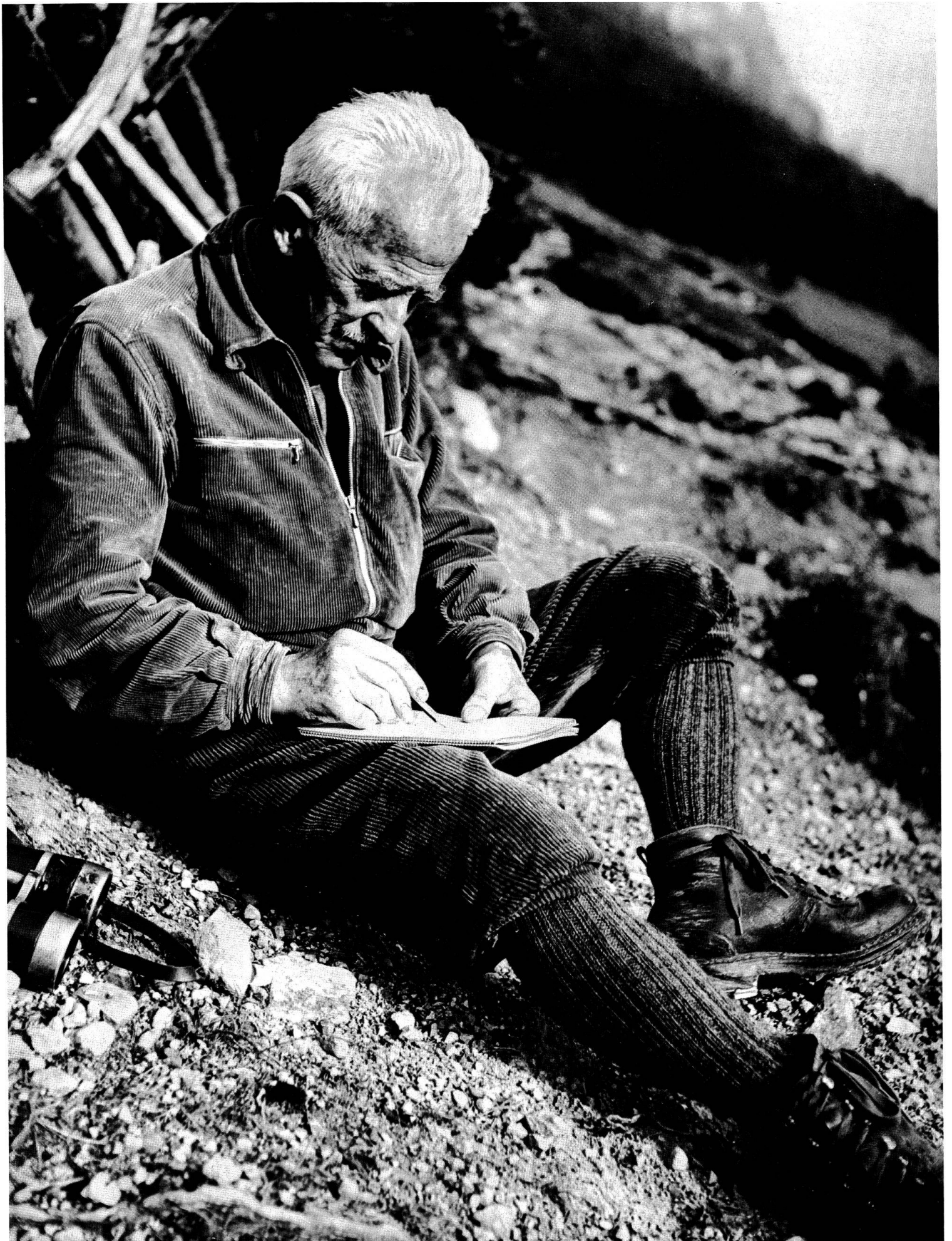


Abb. 1 Wann immer möglich, nutzte Carl Stemmler die Gelegenheit zu Beobachtungen in der Natur und führte sorgfältig Protokoll.

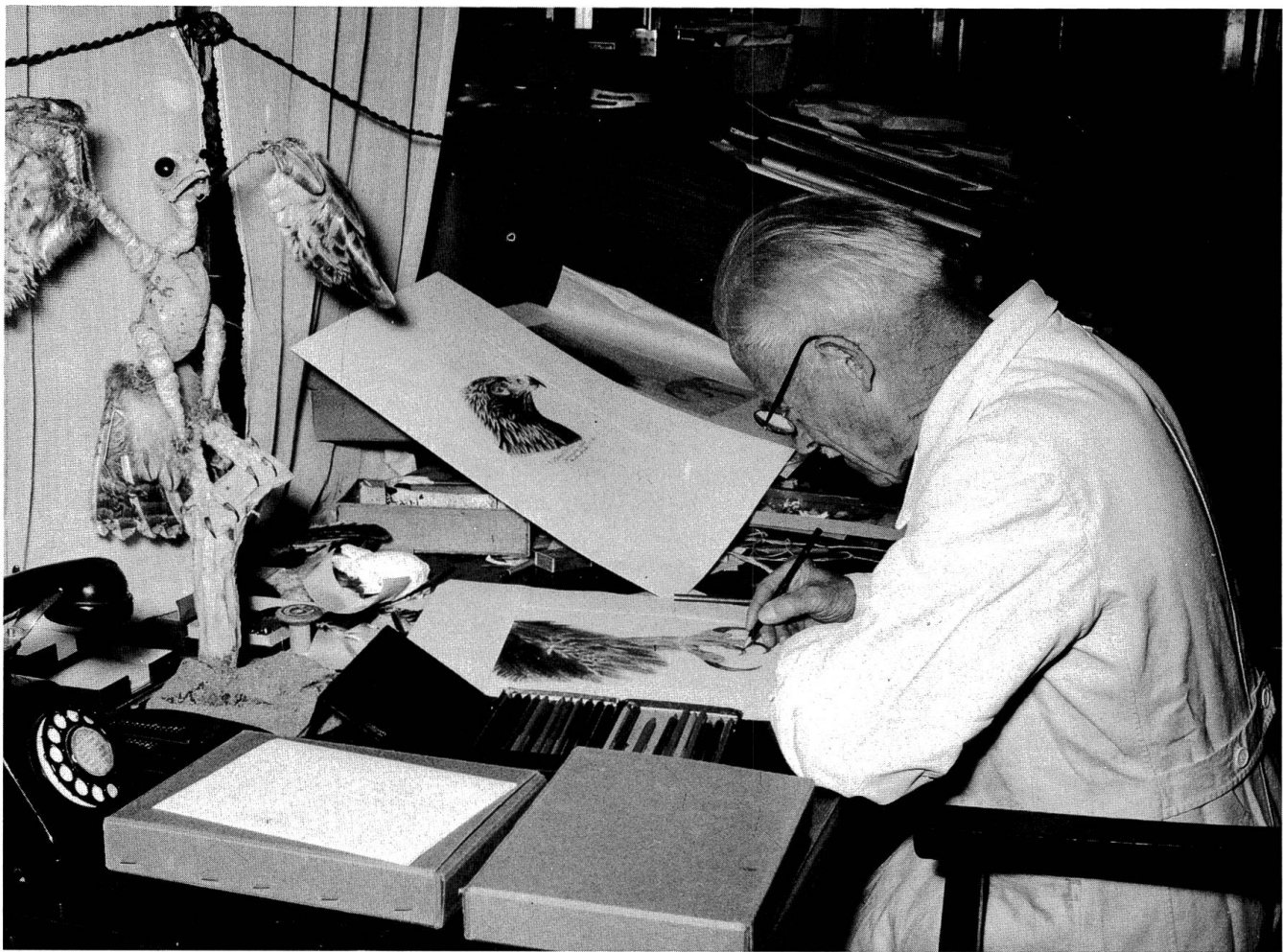


Abb. 2 Neben vielen Zeichenstunden im Büro . . .

Abb. 3 . . . zeigte er seine Arbeit auch dem Publikum.



Bei seinen Horstbesuchen entnahm er alle Überreste der Futtertiere, wie er auch die Nahrungsspuren an den Kröpfplätzen mitnahm. Desinfiziert, beschriftet und katalogisiert wurden diese einzig wahren Zeugen der Adlerbeute in einer erstaunlichen Vielzahl von Glaskästen untergebracht: Sie warten noch auf eine genaue Statistik. Mit dieser recht ungewöhnlichen Sammlung hat Carl Stemmler die «Schädlichkeit der Adler» ins richtige Licht gerückt.

Mit dem Steinadler hörte aber der Wissensdrang von Carl Stemmler noch lange nicht auf. Mit zwei Reisen zu den See- und Schreiadlern in den Banath (Jugoslawien) und weiteren Reisen in die Camargue und in den Norden auf die Färöer-Inseln vertiefte er sein Wissen in allen Naturbereichen.

Carl Stemmler war sein Leben lang nicht nur naturverbunden, sondern, was kaum von ihm erwartet wird, ein Kind seiner Vaterstadt geblieben. Er, der in seiner Jugendzeit von Indianerbefreiung träumte und in Gedanken die ganze – aus Büchern bekannte – Welt bereiste; dieser Mann konnte, nach seiner Reifezeit in Frankreich und seiner Heimkehr in sein liebes Schaffhausen, kaum mehr als wenige Wochen fernbleiben, und schon drängte es ihn mit jeder Faser heimwärts. Es bleibt die Tatsache bestehen, dass er, der äusserlich rauhe Mann, ein inniges Verhältnis zu seiner Stadt hatte, die er liebte und zu deren Erhaltung er zu streiten gewillt war. So kämpfte er zum Beispiel mit Erfolg gegen die Lichtreklamen, die das Stadtbild schlecht beeinflusst hätten.

Mit dem Verlust seiner Frau 1961 hatte er ein sehr schmerzhaftes Tief zu überwinden. In jene Zeit fällt der Ausbau seines Museums. Fast Tag und Nacht plante und arbeitete er an der Ausgestaltung und Einteilung der Räume. Vorgesehen waren das Parterre und die zwei darüberliegenden Stockwerke. Nach Verlegung der Treppen und verschiedenen Änderungen der ehemaligen Magazinräume wanderte seine Sammlung aus dem Exil an den neuen Standort.

Endlich zeigte sich eine Möglichkeit, die «Ausbeute» langer Arbeitsjahre zu plazieren. Jetzt zeigte sich, welche ungeheure Leistung hinter all den Dioramen, Präparaten, Fotografien und Zeichnungen steckte.

Es gehörte zur Tradition, dass die Familie zum Mittagessen und zum Nachtmahl zusammen war. Nach dem Essen griff der Vater zur Gitarre und sang allein oder in Begleitung seiner Söhne, um sich anschliessend aber in seine Arbeitsräume zurückzuziehen. In seinem Büro, wie er es nannte, bewahrte er eine wertvolle Sammlung von Säugetierschädeln, aber auch eine reichhaltige Bibliothek auf. Zudem stapelten sich Zeitschriften mit selbstverfassten Artikeln und Abhandlungen. Immer wieder musste er in sein Lieblingsparadies, ins Eschheimertal. Als er nicht mehr Auto fuhr, gelangte er mit dem Velo dorthin. Es war der notwendige Ausgleich, der direkte Kontakt mit der lebendigen Natur, den er brauchte.

Des öfters führte er fast einen Kleinkrieg mit Behörden und Gerichten. Es kam vor, dass Leute einen toten Vogel fanden und ihn in Unkenntnis der Gesetzesbestimmungen «dem Stemmler» brachten. War es nun ein geschützter Vogel, so wurde ihnen angeraten, dies der Polizei zu melden. Oft übernahm er diese Meldung selber. Leider kam es aber vor, dass solche Finder empfindlich gebüsst wurden, weil sie den Fund nicht zur Polizei, sondern zu Carl Stemmler gebracht hatten.

Erster Fall: Ein im Paradies wohnhafter Arbeiter fand im Schaaren einen toten Fischreiher und brachte ihn Stemmler. Das Natürlichste war, dies der Polizei des Bezirkes zu melden. Eine in Frauenfeld gefällte Busse von Fr. 50.– war die Folge, ein für einen Arbeiter damals fast unerschwinglicher Betrag. Aufs höchste aufgebracht und mit Vorwürfen nicht sparend, kommt dieser zu Stemmler, der ja die Anzeige erstattet hatte. Nach heftigen Protesten von Carl Stemmler kam es zu einem Prozess in Frauenfeld, bei dem er den Arbeiter vertrat und dieser prompt freigesprochen wurde. Dass Carl Stemmler in solchen Momenten mit Kritik nicht zurückhielt und in seinem Schaufenster, aber auch in der «Arbeiter-Zeitung» diese unverständlichen Methoden anprangerte, gehört zu seinem von Kampfgeist für die Gerechtigkeit geprägten Charakter.

Zweiter Fall: Eine Bauernfrau aus dem Freudental hatte eine tote Schleiereule gefunden und meinem Vater gebracht. Wie immer in solchen Fällen, wurde auch dieser Vogel polizeilich gemeldet. Eine saftige Busse und die entsprechende Reaktion der Bäuerin waren der Erfolg. Auch hier kam es zum Prozess, bei dem Carl Stemmler die Frau vertrat und wiederum Recht bekam.

Dadurch, dass er sich oft für Leute einsetzte, die mit Vorschriften und Gesetz nicht den richtigen Weg fanden, erhielt er den Spottnamen «Stadtadvokat». Es ging ihm nicht darum, sich mit den Behörden herumzubalgen, aber er hatte ein offenes Herz für Menschen, die in Not und Schwierigkeiten waren. Dass er dabei gelegentlich missbraucht wurde und ins Fettnäpfchen trat, wenn ihm ein Anliegen falsch oder verzerrt unterbreitet worden war, brachte ihm manche Ernüchterung. Er war in seiner Art nicht zu ändern, und das trug ihm mit der Zeit nicht nur Sympathien ein. Er schuf sich auch Gegner, die ihm bei jeder Gelegenheit Schwierigkeiten machten.

Der Eifer, sein Museum nach seinen eigenen Ideen einzurichten, hielt bis ins hohe Alter an. Dabei hatte er noch vieles vorgesehen, z. B. den Einbezug der anderen Sporrenghäuser, um die Schädel- und die sehr wertvolle Fellsammlung unterzubringen.

Aber das hinderte ihn nicht, gelegentlich die Arbeit zu unterbrechen, wenn irgendwo in den Alpen ein ihm unbekannter Adlerhorst gemeldet wurde. Es gehörte zu seinem von immerwährenden Unterbrüchen gezeichneten Leben, dass er dank seiner Energie den brüskten Wechsel vom sicheren trockenen Büro in

die unzugänglichen Felsen ohne weiteres und wie selbstverständlich verkräftete. Der Anmarsch mit schwerem Rucksack, Fotoapparat und Kletterausrüstung wurde jeweils rasch in Angriff genommen und führte immer über die den Horst bergende Felswand. Nachdem die richtige Abseilstelle gefunden war, liess sich Vater Stemmler von einem Wildhüter und von seinem Sohn Theo abseilen. Nur in extrem schwierigen Fällen wurden die beiden andern Brüder benötigt.

Ein – allerdings missglückter – Horstbesuch ist erwähnenswert und wäre beinahe tragisch ausgegangen: Begleitet vom Schwyzer Polizeidirektor, einem Kantonspolizisten aus Muotathal, einem Filmer, Theo und dem Schreibenden wurde der Anstieg im Bisistal in Angriff genommen. Die riesige Felswand, in der sich der Adlerhorst befand, musste auf stotzigem Berghang umgangen werden. Der Filmer war Berufsfotograf und Ornithologe und wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, einen solchen Horstbesuch im Film festzuhalten. Vorerst wurde alles gut vorbereitet, und der Schreibende wurde ca. 30 Meter auf ein schmales Felsband abgeseilt. Vater Stemmler kam am 100-m-Seil nach, und ich musste dieses von Hand von der Felskante entfernt halten, damit es nicht durchgescheuert wurde. Bald hing Carl Stemmler 80 m unter der Abseilstelle, aber leider zu weit vom Horst weg, da die Wand überhängend war. Weil der am Seil hängende Mann keine Möglichkeit hatte, sich mit der mitgeführten Stange am Felsen zu arretieren, begann er sich rasch und rascher am Seil zu drehen und sollte sofort wieder hochgezogen werden. Nun trat etwas ein, das noch nie passiert war. Beim Aufziehen des Seiles zeigte sich kaum Wirkung. Es dehnte sich wie Gummi. Verzweifelt tönte das Jagdhorn mit dem Signal, dass wir Carl Stemmler aufziehen sollten. Unter ihm dräuten noch 120 m bis zum anschliessenden Geröllfeld, und die Möglichkeit, ihn dorthin hinunterzulassen, schied aus. So blieb keine andere Wahl, als den sich pausenlos drehenden Mann hochzuziehen. Alle halfen mit, und je kürzer das Seil wurde, um so mehr liess der «Gummieffekt» nach. Nach einer letzten Kraftanstrengung hatten wir den total erschöpften und nach Atem ringenden Mann oben. Nachdem auch der Schreibende aufgezogen war, hatte Vater Stemmler die Sprache wieder gefunden, aber ich verzichte, in Anbetracht der Lage, in der er sich befunden hatte, darauf seine ungerechten Worte zu wiederholen. Der Blick in die unheimliche Tiefe und der Gedanke, wie es hätte ausgehen können, beschäftigten uns noch beim Abstieg.

Nicht nur die Adlerhorste lockten Carl Stemmler aus seinem Präparatorium. Seiner Meinung nach war die Schaffhauser Naturschutzkommission zuwenig aktiv. Er gründete deshalb die Kantonale Naturschutzvereinigung, die sich des Naturschutzes in vermehrter Masse annehmen sollte – und es auch tat. Dieser Verein, der bald eine stattliche Anzahl von Mitgliedern hatte, wurde immer wieder von Carl Stemmler in weiter Runde auf Exkursionen geführt. Die Naturschutzgebiete wurden besucht und in Vorträgen die Schönheit unserer engeren Heimat

aufgezeigt. Dem Verein wurde später noch der Heimatschutz angegliedert und nannte sich danach «Natur- und Heimatschutzvereinigung Schaffhausen».

Das Museum wurde mehr und mehr zu seinem grossen Anliegen. Er mass ihm grossen erzieherischen Wert zu, indem er zeigen wollte, was alles bei uns lebt bzw. lebte. Die Säugetiere liess er präparieren, da er nur Vögel montierte. Was viele Jahre unbeachtet blieb, konnte jetzt ausgestellt und dem Publikum zugänglich gemacht werden. Von einem Landarzt hatte er auch menschliche Frühgeburten erhalten. Die Fötenskelette präparierte er in minuziöser Kleinarbeit mit Skalpell, Schere und Pinzette.

Obwohl das Museum in allererster Linie als «Heimatmuseum» gedacht war, so stellte sich im langen Leben von Carl Stemmler doch mancher «Exot» ein, der auch irgendwo untergebracht werden sollte. Es gelangten Schädel von Warzenschweinen, Bisamschweinen und den selten gewordenen Hirschebern in die Sammlung. Leider wurden die zu Spiralen ausgewachsenen Hauer des Hirschebers gestohlen, genau wie die Hauer des Walrosses. Neben anderem wurde auch ein wunderschöner, geschliffener Achat entwendet. Aber es entsprach eben Carl Stemmler, dass er grosses (zu grosses?) Vertrauen in seine Mitmenschen hatte.

Dass er eine feine Hand hatte, das beweisen die Skelette vom Frosch und von Kleinsäugetern, vom kleinen Singvogel bis zum Geier. Dass er ausserdem ein ausgezeichneter Zeichner war, beweisen seine unzähligen, naturgetreuen Darstellungen. Es gab kaum ein ihm überbrachtes totes Tier, das er nicht mit Buntstift festhielt. Er war ein absoluter Realist und wollte keine Phantasie in seine Zeichnungen bringen, im Gegensatz zu Margarete Götz, die, mit uns befreundet, oft im Stemmlermuseum zeichnete, aber immer einen Hauch Phantasie in ihre Zeichnungen legte, was ihrem Denken und Feingefühl entsprach.

Carl Stemmlers Interesse galt stark den Geweihen, insbesondere den Rehgeweihen. Er hatte eine einzigartige Sammlung von regional oder sippenmässig unterschiedlichen Formen. Oft ging er zur Vervollständigung seiner Zeichnungen zu Privaten oder in Museen.

Das Museum Stemmler hat seine den Räumlichkeiten angepasste Gestaltung erhalten:

Im Erdgeschoss befinden sich die Säugetiere, die Embryoskelette, aber auch die Schädel verschiedener Menschenrassen.

Im ersten Stock präsentiert sich die Greifvogelsammlung, nebst einem grossen, durch Glas getrennten Raum mit Vertretern der Steissfüsse bis zu den Stelzvögeln. Wie schon erwähnt, galt sein besonderes Interesse den Greifvögeln, und er legte Wert darauf, Exemplare auszustellen, die in verschiedenem Alter und Geschlecht grosse Unterschiede zeigen. Ein gutes Beispiel stellen seine Habichte dar. Das mächtige Weibchen, als «Hühnerhabicht» bekannt, und das als «Taubenhabicht» schon fast schwächliche Männchen zeigen Differenzen auch im Jugend-

Eine Spezialität von Carl Stemmler war die Herstellung von Flachbälgen, die dem Wissenschaftler die Inspektion des gesamten Vogels erlaubt.

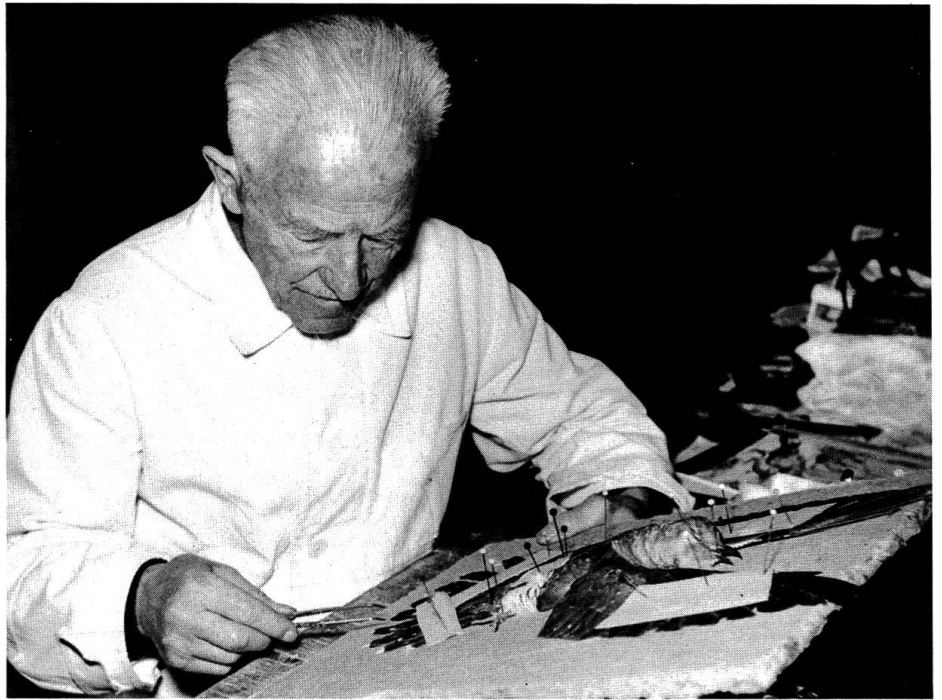
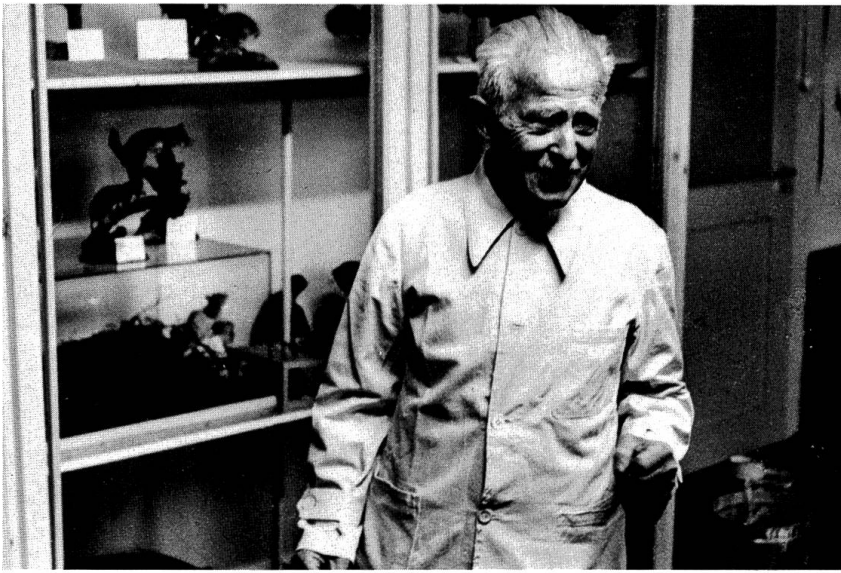


Abb. 4 die Präparation

Abb. 5 der fertige Flachbalg





Carl Stemmler in seinem
Museum:
vor Säuger- und
Vogelvittrinen

◀ Abb. 6

Abb. 8 ▼



Abb. 7 ▲
mit einem Luchsfell

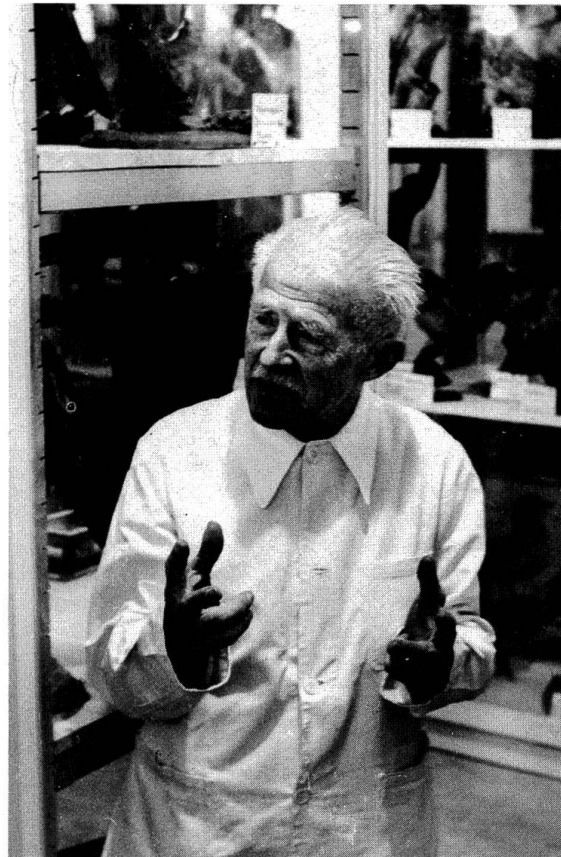


Abb. 9 ►
seine Föten- und
Schädelsammlung



und Alterskleid. Während beim Jungvogel die Brust mit Längsflecken bedeckt ist, zeigt der Altvogel eine quergebänderte Befiederung.

Neben der Treppe hängen verschiedene Häute von Riesenschlangen. Sie reichen vom zweiten Stock bis zum Parterreboden. Auch eine Krokodilhaut, in der Grösse bescheiden, hängt dort.

Der zweite Stock zeigt neben Singvögeln auch eine Nestersammlung, wobei darauf hinzuweisen ist, dass es sich in jedem Fall um verlassene Nester handelte. Eine Vitrine mit Möwen grenzt an eine solche mit den verschiedensten hier vorkommenden Entenarten. Spechte, Tauben und Schnepfen lassen sich einmal aus der Nähe ansehen. Ein weiterer Glasschrank zeigt Hühnervögel und Rallen, häufig auch Vögel, die in ihrem Bestand gefährdet sind oder mittlerweile in unserer Region fehlen.

Eine ganze Wand mit Fotos und Zeichnungen zeugt vom Können dieses Einzelgängers. Ein weiterer Raum beherbergt neben einheimischen Tieren auch ein paar Fremdlinge. Ein Bärenfell aus der Tschechoslowakei und die Wildkatze zeigen sich neben dem auch in Italien lebenden Stachelschwein und einem Puma.

Eine wertvolle Sammlung prähistorischer Funde ist nur auf Wunsch zugänglich. Unter den Petrefakten befindet sich ein besonders grosser Ammonit aus dem Klettgau, genauer vom Lugmer. Ein Indiokostüm aus Ecuador zeugt vom Farben- und Kunstsinn der dortigen Urbevölkerung.

Zum Museum gehört noch eine Balgsammlung, die wissenschaftlichen Wert hat und nur besonderen Interessenten offensteht. Bei der Herstellung der Bälge ging Carl Stemmler auch wieder eigene Wege. Die in aller Welt in den Museen aufbewahrten Vogelbälge sind mit angelegten Flügeln für fachgemässe Untersuchungen kaum geeignet. Carl Stemmler präparierte seine Bälge mit ausgebreiteten Flügeln, die es erlaubten, das Gefieder der Unterflügel zu sehen und Schlüsse über das Alter der Tiere zu ziehen und die Körpermasse zu vermessen.

Natürlich braucht eine solche Sammlung mehr Platz, aber das sollte in einem solchen Fall nicht massgebend sein. Leider war diese Balgsammlung in einem Magazin untergebracht, dessen Decke undicht war, so dass verschiedentlich Wasser in das Sammlungsgut eindrang. Als dann etliche Bälge von Motten und anderen Schädlingen heimgesucht wurden, resignierte der mit dem Museum nun einfach überforderte Mann und schimpfte über die Unwirksamkeit der verwendeten Mottenschutzmittel. In Wirklichkeit wartete er die Balg- und Federsammlung nicht mehr, wodurch vieles verdarb. Trotzdem war eine grosse und wertvolle Balgsammlung erhalten geblieben. Erhalten geblieben sind auch die mit Wasserfarben festgehaltenen Eigentümlichkeiten, die er beim Sezieren der Vogelkörper vorfand und festhalten wollte.

Damit wäre dem Beschrieb des Museums, der nur kurz die Vielfalt streifte, Genüge getan, und das Augenmerk soll wieder dem immer noch aktiven Mann

gelten, der mit 81 Jahren zum letztenmal an einem Adlerhorst am Seil hing. Aber auch bei ihm gingen die Jahre nicht spurlos vorbei, und einmal sagte er, wie im Selbstgespräch: «Ja, wenn es dann einmal vorüber ist, dann wird man schnell vergessen sein.» Von den Versuchen, ihm das Schaffhauser Ehrenbürgerrecht oder die Würde eines Ehrendoktors in Basel zu verleihen, war ihm zum Glück nichts bekannt.

Dass der frühere Stadtpräsident Bringolf einmal sagte, es werde nie ein Museum Stemmler geben, reizte ihn, eben dieses Museum aus eigenen Mitteln zu realisieren. Die Zeit eilte weiter, und die Jahre reihten sich aneinander. Vater Stemmler machte sich Gedanken über die Nachfolge in seinem Museum. Ein Angebot an den Schreibenden musste wegen beruflicher Inanspruchnahme ausgeschlagen werden. Auch Stadtpräsident Bringolf war älter und müde geworden und wurde von Dr. Schwank abgelöst.

Am 18. September 1957 hatte der Stadtrat das Museum besucht und sich ins Gästebuch eingetragen. Es sollte aber noch 13 Jahre dauern, bis der Entschluss, das Museum der Stadt zu schenken, realisiert werden konnte.

Am 21. November 1970 war es dann soweit. In einer schlichten Feier wurde im Partererraum die Übergabe des Museums an die Stadt vollzogen. Anwesend waren auch alle vier Stemmlerkinder. Stadtpräsident Schwank würdigte das Wirken von Carl Stemmler in seinen vielen Belangen, aber speziell die Entstehung des Museums. Er betonte auch, dass es nicht oft vorkomme, dass eine so grosszügige Schenkung der Stadt anheimfalle. Erheiternd erzählte er, wie er den Namen Stemmler zum erstenmal zu hören bekam. Als Kantonsschüler, vom Bodensee herkommend, kam er nach Schaffhausen zu wohnen. In der Schule soll er einmal, so erzählte er, eine nicht gerade überzeugende Aussage gemacht haben, die den Professor veranlasste, ihm zu raten: «Geh doch zu Herrn Stemmler und lass Dich ausstopfen!» Er befolgte den Rat nicht und studierte Jura. In träfen Worten skizzierte er das Leben von Carl Stemmler und beschrieb sein Wirken für die Erhaltung unserer Natur. Er schilderte das unwahrscheinliche Wissen über die verschiedenen Tierarten und seine Mühe, die er zur Erhaltung derselben auf sich nahm. Schaffhausen hatte wieder ein naturhistorisches Museum, das aber in der Presse verschieden interpretiert wurde, nämlich vom Naturalienkabinett bis zur wertvollen Sammlung.

88jährig geworden, hatte sich Carl Stemmler immer mehr in sein Museum zurückgezogen oder sich in wissenschaftliche Lektüre in seinem Büro vertieft. Das Älterwerden machte ihm offensichtlich zu schaffen, und einmal, schon über die Mitte der Achtzig hinaus, klagte er: «Es ist für mich in den Bergen vorbei. Ich war nach der Überquerung des Panixerpasses einfach kaputt.» Dabei war es eine seiner Eigentümlichkeiten, dass er keine Pause machen konnte. Solange er jünger war, half ihm seine Energie durchzuhalten. Dass es später nicht mehr ging, nahm

er mit Schrecken zur Kenntnis. So war er auch schockiert, als er einmal vom Eschheimertal zum Engehof wollte, aber beim Säckelamtshüsli aus dem Wald trat.

Schon 1960 hatte er die Pacht «seines Eschheimer Schutzgebietes» gekündigt. Nicht gerade im üblichen Sinn, aber er war ja auch kein «üblicher» Mensch gewesen.

1971 machte ihm die Winterkälte zu schaffen, und er suchte Wärme auf der Insel Mallorca. Es gehört zu den tragikomischen Erlebnissen, die ihm in seinem 89. Lebensjahr nicht erspart blieben, aber doch typisch für sein Leben waren. Es kam zu einer fast fluchtartigen Rückreise in sein liebes Schaffhausen. Was war geschehen? In seinen aktiven Zeiten hatte er unzählige Exkursionen geführt, Schulen und Vereinen unsere Vogelwelt nähergebracht. Als dann in seinem Hotel eine Exkursion angeboten wurde, so erwartete er eine naturkundliche Exkursion, vorab in die Vogelwelt. Dass es aber eine Exkursion in eine Schnapsfabrik war, traf den überzeugten Antialkoholiker hart. Ein Telefonanruf an seine Tochter, man möchte ihn sofort holen, liess Schlimmes befürchten. Man erinnerte sich, dass er wenige Jahre zuvor in Tunesien von einem Kamel gestürzt war, wobei nie klar wurde, ob er vor dem Sturz schon bewusstlos war oder durch den Sturz die Besinnung verlor.

Per Telex wurde ein Platz für das nächste Flugzeug nach Mallorca gebucht, und in letzter Minute vor dem Start traf der Schreiber in Kloten ein. Auf Mallorca wartete Vater Stemmler schon auf den Heimflug, und der Zufall wollte es, dass ein Enkel von Carl Stemmler, mit gleichem Namen, die Maschine pilotierte. Somit waren drei Generationen der gleichen Familie an Bord. Während des Fluges hatte Vater starkes Nasenbluten, und der Arzt meinte später, dass dies sein Glück gewesen sei, andernfalls wäre ein Hirnschlag nicht ausgeschlossen gewesen.

Wieder zu Hause, war er sehr müde geworden. Er sprach nicht mehr von den 100 Jahren, die man ihm prophezeit hatte und woran er sich vorher recht häufig erinnerte. Meistens hielt er sich in seinem Büro auf oder betätigte sich lustlos in seinem Museum. Seine geliebte Klampfe (Gitarre) hing unbenützt an der Wand.

Der Tod seiner Frau, die ihn ein Leben lang aktiv unterstützt hatte, war vor elf Jahren ein harter Schlag für ihn. Eine Cousine, auch schon über achtzig, die seine Frau betreut hatte (in der Familie Tante Marie genannt), war ihm tröstender Beistand und erinnerte ihn mit ihrer Stimme und ihrem Schwarzwälderdekt an seine Frau. Ihr Aufenthalt half ihm über die schlimmste Zeit hinweg. Aber ihr Zuhause war im Schwarzwald, und nach mehrmonatigem Aufenthalt kehrte sie wieder heim. Das konnte Carl Stemmler nicht begreifen, und es war seine Eigenart, dass er kein Verständnis dafür hatte, wenn seine Gedanken nicht mit denjenigen seiner Mitmenschen übereinstimmten. Genau ins Schwarze traf sein Sohn Carl, der bei der Museumsübergabe den Passus ins Gästebuch schrieb: «Mol hät är rächt gha, en n'ander mol wieder är.»

Wieder einmal nach mehrwöchigem Aufenthalt wollte Tante Marie heim. Mein Bruder Theo brachte sie in ihr Heimatdorf Gersbach. Nach seiner Rückkehr fand er Vater Stemmler bewusstlos im Badezimmer. Sofort wurde er ins Spital verbracht (übrigens zum erstenmal in seinem Leben), wo ein Hirnschlag festgestellt wurde. Er erwachte nicht mehr aus seiner Bewusstlosigkeit, und am 12. Mai 1971 hörte sein Herz zu schlagen auf.

Ein Leben, geprägt von einer unerhörten Betriebsamkeit, aber auch vom Willen, die uns umgebende Natur zu erhalten, war zu Ende. Nur im Zusammenwirken mit der Umwelt konnte sich Vater Stemmler das menschliche Leben vorstellen. Es ist leider immer so, dass die menschlichen Qualitäten erst dann erkannt werden, wenn jemand aus dem Glied tritt. Dann findet die Presse und das Radio Worte, die zu seinen Lebzeiten sehr sparsam verwendet wurden.

Carl Stemmler war oft ein unbequemer Mitbürger gewesen, hat aber als Kämpfer für Natur und Heimat weit mehr getan als die meisten seiner Zeitgenossen. Trotz seinem oft überbordenden Temperament hatte er ein offenes Herz für in Not geratene Mitmenschen. Manch armem Teufel hat er still und diskret unter die Arme gegriffen.

Einer seiner gewaltigsten Einsätze und gleichzeitig eine seiner grössten Enttäuschungen war der Kampf um Rheinau. Es sei nur erwähnt, dass er in vorderster Front gegen diesen Eingriff in die Naturlandschaft des Rheines kämpfte und allen Widerwärtigkeiten zum Trotz einsam weiterkämpfte, als sogenannte «Zünftige» die Fahnen strichen mit dem Hinweis: «Es nützt ja doch nichts.» Catharina Bardet hat sich als einzige erinnert, was Carl Stemmler damals geleistet hat, und sagte in wenigen sinnigen Worten das aus, was viele totgeschwiegen haben.

Die Jungen kennen die weisse Bluse nicht mehr, mit der Carl Stemmler im Stadtbild bekannt war. Vielleicht sieht einmal jemand den Gedenkstein, der vor der Beringer Teufelsküche darauf hinweist, dass Direktor Ernst Müller veranlasst hatte, eine grosse Wiese, die der +GF+ gehörte, als Anschluss zum Höhlenreservat zu geben. Carl Stemmler, der so manches Reservat im Kanton Schaffhausen geschaffen hat, zum Teil mit eigenen Mitteln, hat keinen Gedenkstein. Sein Museum erinnert an den Mann, der im Naturschutz ein Vakuum hinterlassen hat, das sich nur langsam und nicht immer in seinem Sinn auffüllt.

Wer erinnert sich noch, wie er durch lautstarken Protest ein Verbot der Lichtreklamen in der Stadt durchsetzte. Wer weiss noch, dass er als Spinner bezeichnet wurde, als er sich gegen die Einführung von Bleibenzin einsetzte und auf dessen Giftigkeit hinwies. Er hat in Vorträgen und Exkursionen Verständnis für die Natur erwirkt. Er war kein Diplomat, aber er war ein ehrlicher, kompromissloser Kämpfer für «sein Schaffhausen» und die darum herum noch lebende Natur.



Waldohreule ♀ e.g.
10. März 1944
Büdingen, tot gefunden
250 Gramm.
Länge 36,5 Breite 98, Flügel 30,2 Schwanz 15 cm.
Flügel-Schwanzspitze + 1,5 cm.



Abb. 10 Mit Farbstift
in minutiöser
Kleinarbeit fest-
gehalten:
die einheimische
Waldohreule
(*Asio otus*).



e. A.

Mittelspecht
7. April 1944
Thayngen.

Abb. 11 Der Mittelspecht (*Dendrocopus medius*) ist an Eichen-/Laubwälder gebunden. Ein Beleg für das damalige Vorkommen dieser Art bei Thayngen.